BASTEI

STERNEN FAUST

Space-Surfer

Band 12 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Space-Surfer

von Luc Bahl

Er hatte auf sie gewartet. Und dann war alles ganz schnell gegangen.

Sie wusste, dass sie nun einen schrecklichen Tod sterben würde. Denn sie kannte das Gesicht des Mannes, der ihr aufgelauert hatte. Der sie in dem engen Gang zu Boden gerissen und sich auf brutalste Weise an ihr vergangen hatte. In den kalten Angstschweiß mischten sich Tränen, die ihr aus den Augen schossen und die zu glühen schienen …

Warum hat er das getan?, fragte sie sich, während sie kaum noch Luft bekam und neben ihrer panischen Angst keimte auf einmal auch ohnmächtige Wut. Wut über die Erniedrigung, aber auch Wut über sich selbst, weil sie sich in ihren letzten Gedanken damit beschäftigte, was ihren Vergewaltiger zu seiner Tat bewogen haben könnte.

Absurd!, dachte sie und versuchte noch einmal sich zu wehren, den schweren Körper abzuwerfen, der sie wie eine tonnenschwere Last zu Boden drückte.

Es war vergeblich. Immer fester presste die Faust auf ihre Lippen und verschloss auch die Nasenlöcher. Sie hörte noch, wie ihre Knochen knirschten, dann wurde alles schwarz vor ihren Augen …

*

Einige Zeit später

Zum ersten Mal seit jenen bewegenden Ereignissen, in deren Verlauf D'koh, ohne es zu wollen, eine Verschwörung in den höchsten Adelsschichten der mantidischen Gesellschaft aufgedeckt hatte, befand er sich wieder an Bord eines Raumschiffes.{*}

Diesmal allerdings aus freien Stücken, und er freute sich darüber, obwohl die interstellare Passage auch durch einen *Wehrmutstropfen* getrübt wurde, wie seine terranischen Freunde sagen würden. Er hatte Qua'la zu Hause zurücklassen müssen. Sie konnte nicht für einen so langen Zeitraum ihr neues gemeinsames Zuhause und ihren alten Arbeitsplatz in der Botschaft der Solaren Welten auf Mantis VI verlassen. Vor allem nicht jetzt, da sie sich in einem gesegneten Zustand befand. Nein, die in ihr heranreifenden Eier waren zu kostbar, als dass D'koh zulassen konnte, Qua'las Körper den Strapazen eines Weltraumfluges auszusetzen.

Doch er war ja zum Glück nicht alleine auf dieser Reise.

»Hättest du dir damals gedacht, als wir uns das erste Mal begegnet sind, dass wir einmal zusammenarbeiten würden …«, fragte ihn der junge Mantide mit dem für ihn so typischen, unbekümmerten Vibrieren in den Knarrlauten.

»Vor allem nicht freiwillig«, erwiderte D'koh. Das leise Scharren, mit dem er seine Aussage unterstrich, kam einem Kichern gleich oder einem verschmitzten Grinsen.

Die beiden Mantiden verstanden die kleinen Feinheiten, mit denen sie ihre aus Klicklauten bestehende Unterhaltung würzten.

»Und vor allem nicht unterstützt von Gla'Thal …«, fügte Kkiku'h hinzu.

»Ohne Gla'Thals Beziehungen und vor allem ohne seinen Einfluss hätten wir niemals die Senderechte bekommen«, erwiderte D'koh bestätigend.

Es war viel geschehen – und einiges von dem, was geschehen war,

blieb ein gut gehütetes Geheimnis, über das nur D'koh, sein Gesprächspartner Kikku'h und der mantidische Starreporter Gla'Thal Bescheid wussten.

»Das war ein schneller und dennoch weiter Weg vom kleinen Bildballon-Techniker zum Teilhaber und Berichterstatter eines unabhängigen Senders …«, sagte D'koh versonnen.

»In der Tat«, bestätigte Kkiku'h. »Das konnte nur einem Helden gelingen.«

»Unfug!«

»Doch, die Leute sehen in dir einen Helden …«

»Quatsch!«, wiegelte D'koh energisch ab.

Davon wollte er nichts wissen. Er empfand sich immer noch als ein einfacher Mantide, als ganz normale Person, die sich in nichts von den Milliarden anderen unterschied.

Andererseits war es eine Tatsache, dass er seit kurzem nicht mehr in einem der schäbigsten Vororte der Hauptstadt eine heruntergekommene Werkstatt betrieb. Dort hatte er abgerauchte Bildballone repariert und ohne den kleinsten Funken Hoffnung davon geträumt, mit der schönsten Frau zusammenzukommen, der er je begegnet war. Diese Frau – Qua'la – stammte zufällig aus einer der am höchsten angesehenen Familien von Mantis VI. Er dagegen war ein Niemand vom Bodensatz der mantidischen Gesellschaft. So hatte die Situation einmal ausgesehen. Aber jetzt?

Inzwischen war Qua'la seine Frau, und er hatte das Angebot angenommen, beim unabhängigen Sender QXKG einzusteigen und mitzuarbeiten.

»Ausgerechnet Gla'Thal …«, murmelte D'koh und schüttelte die Fühler über seinen großen Augen.

»Wir haben schon früher immer wieder mal zusammengearbeitet«, sagte Kkiku'h. »Es ist ein Geben und Nehmen.«

D'koh schaute ihn fragend an.

»Nun, er verfügt über hervorragende Informationsquellen – klar, als Haus- und Hofreporter für Ihre Majestät und die Regierung. Aber an ganz bestimmte Informationen kommt auch ein Gla'Thal nicht heran …«

»Verstehe«, sagte D'koh, »eine Hand wäscht die andere.« Er rieb die Feinhände aneinander.

»Klar, wir wollen beide leben. Und Gla'Thal ist schlau genug, um zu wissen, dass ihm eine gute Beziehung zu QXKG mehr nützt als schadet, obwohl wir Konkurrenten sind.«

»Er hat einfach einen Narren an dir gefressen«, sagte D'koh. »Ihm imponiert deine unbekümmerte und forsche Art. Das kann er sich in seiner Position nicht leisten. Deshalb unterstützt er dich und den Sender, wo er nur kann. Aber natürlich immer so, dass es diskret bleibt und niemand etwas von seinem Engagement erfährt …«

»Er unterstützt nicht mich, sondern uns …«, korrigierte Kkiku'h.

D'koh musste seinem Freund Recht geben. Noch war ihm seine neue

Rolle als Journalist nicht vertraut genug, um sich mit ihr vorbehaltlos zu identifizieren.

Sie schwebten im Null-Grav-Center des hantelförmigen Mantiden-Raumers, der mit knapp halber Lichtgeschwindigkeit ihrem Ziel entgegenflog. Immer wieder zischte und fauchte es rings um sie herum. Jedes Mal, wenn ein heißer Dampfstrahl direkt auf die Chitinoberfläche ihrer Körper traf, klapperten sie mit wohligem Schnarren, das ein Translator am treffendsten mit einem zufriedenen Grunzen übersetzt hätte.

»Doch trotz aller diskret-freundlichen Unterstützung, die uns Gla'Thal zukommen lässt …«, sinnierte D'koh. »Ich frage mich, warum er QXKG ausgerechnet bei einem so bedeutenden Ereignis den Vortritt gelassen hat.«

»Das ist ausnahmsweise kein Geheimnis«, antwortete Kkiku'h. »Die Berichterstattung über die USW wird uns viele Zuschauer bescheren. Aber überleg doch mal, wie Reportagen über solche Sportarten in einem konservativen und regierungsnahen Sender vom Publikum aufgenommen würden?«

»Mit ungläubigem Staunen?«, spekulierte D'koh.

»Mehr als das«, sagte Kkiku'h. »Stell dir nur einmal vor, jemand wie Gla'Thal würde versuchen, den zahllosen Fans von Space-Wave den sportlichen Höhepunkt dieser Sportart nahe zu bringen.«

»Es könnte schon etwas lächerlich wirken.«

»Nicht nur das. Der Ursprung des Space-Wave ist immer noch lebendig. Ein Sport von Außenseitern und Rebellen. Leute, die sich keine Vorschriften machen lassen, sondern ihr Ding durchziehen. Es war ihnen egal, wie andere darüber dachten. Und vielen geht es noch heute so. Ihnen ist es gleichgültig, welches Medienecho sie erzeugen, sie wollen nur ihren Spaß und sich mit den Besten in ihrer Kunst messen.«

»Aber diese Puristen haben heute nicht mehr viel zu sagen«, warf D'koh ein. »Das öffentliche Interesse hat sie überrollt. Das Ganze ist zu einem gigantischen Ereignis mutiert …«

»Und zu einem noch größeren Geschäft. Trotzdem – der alte Geist ist immer noch lebendig und jeder Veranstalter tut gut daran, ihn lebendig zu halten.«

D'koh blickte seinen Partner fragend an.

»Du fragst dich, warum?«

Bejahend seine Fühler bewegend, saugte D'koh geräuschvoll an einem Selen-Cocktail, der durch dünne Schläuche in das Null-Gravcenter gepumpt wurde. Der matidische Körper verarbeitete Selen ähnlich wie der Mensch Sauerstoff.

»Ganz einfach, weil die Zuschauer es so wollen. Der Geist von Ungebundenheit, Freiheit und Rebellion … Davon träumen selbst die, die es niemals zugeben würden. Beim Space-Wave schwingt immer etwas davon mit. Es imponiert den Zuschauern zu sehen, wie andere etwas riskieren, ein nicht zu unterschätzendes Wagnis eingehen –

stellvertretend für alle.«

»Und jetzt stell dir vor«, fuhr Kkiku'h fort, »ein Mantide wie Gla'Thal würde von so einem Ereignis berichten. Im schlimmsten Fall wären die Space-Wave-Fans so enttäuscht, dass sie denken würden, dieser Sport sei endgültig zu einer Angelegenheit von Hochadel und Establishment geworden …«

Den Rest seiner Überlegung ließ Kkiku'h unausgesprochen. Denn durch das gewaltige Panoramafenster des Null-Gravcenters waren nun immer deutlicher jene beeindruckenden Phänomene zu sehen, die in den kommenden Tagen die Kulisse der *Universal Space-Wave Championship* liefern würde.

*

Einige Zeit zuvor

Er irrte durch die leeren Gänge der STERNENFAUST. Nur die Notbeleuchtung verbreitete ein schwaches, diffuses Licht. Das Schiff wirkte gespenstisch. Kaum jemand befand sich an Bord, während es routinemäßig in einer der Starship-Facility-Docks der Limonow-Werft überholt wurde, die in einer Umlaufbahn um den Mars rotierten.

Was habe ich getan? Was habe ich getan?, ging es ihm ständig durch den Kopf – obwohl er genau wusste, was geschehen war, was er getan hatte.

Dennoch begriff er es nicht. In seinem Gehirn befand sich eine Art schwarzes Loch, in dem alle Gedanken, Empfindungen, Eindrücke und Fragen verschwanden.

Vor ihm huschte ein Trupp aus drei Technikern mitsamt einigen Montagerobots über den Gang und verschwand hinter einer Biegung. Die Männer lachten, weil sie das Programm von einem der Roboter so manipuliert hatten, dass die Maschine immer versuchte, die anderen Roboter anzurempeln und zu Fall zu bringen.

Sie beachteten ihn überhaupt nicht. Aber in seinem Innern entstand glasklar angesichts dieser Szene wieder das eine Bild. Das Bild, das er nicht mehr vertreiben konnte. Es war in Wahrheit mehr als nur ein Bild oder eine Folge von Bildern, die zeigten, wie er die Frau angesprungen und zu Boden geworfen hatte. Es war auch das Wimmern, als er ihr den Mund verschlossen hatte. Und es war der Geruch nach Angst, der zusammen mit den Bildern und den in seinem Schädel hallenden Geräuschen immer wieder aufs Neue entstand.

Immer wieder überwältigten ihn die Gefühle. Es war, als ob sie ihm den Atem raubten, so wie er es ihr unmöglich gemacht hatte zu atmen. Er spürte erneut, wie sie versucht hatte, sich zu wehren. Doch sie hatte keine Chance.

Keine einzige Chance …

Was hatte er getan, fragte er sich wieder und wieder. Warum, weshalb hatte er sich so gehen lassen? Natürlich fand er keine Antwort.

Er sah nur ein unentwirrbares Knäuel aus zuckenden, pulsierenden, schwach rötlich leuchtenden Fasern und Fäden, die sich ineinander verwickelt und verknotet hatten. Er begriff, dass dieses Knäuel aus einer Verdichtung seiner Nerven bestand, die sich gegenseitig reizten und weiter entzündeten. Sie strahlten vor reinem Schmerz. Der Schmerz und die Angst tobten in ihm. Die Nervenballung überflutete ihn außerdem mit Wellen von Ekel, Abscheu und Hass. Alles war ihm unbegreiflich geworden und er sich selbst am unbegreiflichsten.

Mit lautem Würgen erbrach er sich.

»Pfui Teufel!«, ertönte es vom anderen Ende des Ganges.

Einer der Techniker war zurückgekehrt. Über sein Gesicht glitt Widerwillen, als er die sich übergebende Gestalt sah. Der Gang war wegen der abgeschalteten Energieversorgung von der Notbeleuchtung in ein trübes Dämmerlicht getaucht.

Trotzdem konnte der Techniker den würgenden Mann nicht nur sehen und hören, sondern auch riechen. Außerdem erkannte er an der Uniform trotz der Dunkelheit und der Entfernung, dass es sich um einen Offizier handelte. Kopfschüttelnd ging er schnell weiter.

Sollen sich die Reinigungsrobots um die Sauerei kümmern, dachte er, als er sich entfernte.

*

»Am besten«, riet Kkiku'h, »fängst du mit deinem ersten Bericht über die USW mit einer allgemein gefassten Einleitung an.«

D'koh bewegte in einer hilflosen Geste seine Feinarme gegen die wesentlich kräftigeren Kampfarme. Er drückte damit aus, dass er nicht begriff, was ihm der Journalist erklären wollte.

»Stell dir vor, du berichtest jemandem darüber, der noch nie etwas davon gehört und gesehen hat«, erläuterte Kkiku'h.

»Das gibt's doch nicht«, protestierte D'koh. »Jeder kennt die Wettbewerbe, die einzelnen Sportarten, die Favoriten und die Außenseiter.«

»Vertrau mir! Tu so, als müsstest du schon die Gegend und nicht nur die Feinheiten des Space-Wave erklären«, beharrte Kkiku'h. »Wenn du etwas erzählst, dann denk an die Frischgeschlüpften und Neugeborenen. Die jungen Zuschauer sind für uns besonders wichtig.«

»Vielleicht hast du Recht«, sagte D'koh zögerlich.

»Und glaub mir, auch alte Profis und Kenner der Materie genießen es, wenn sie etwas hören, das ihnen vertraut ist. Damit baust du Spannung auf …«

D'koh bewegte zustimmend die Fühler.

»Also, bist du bereit für die erste Aufzeichnung?«

Er hob den Kopf, straffte sich und blickte direkt in die Kamera. »Nur wenige Lichtjahre von Beta Pictoris entfernt – hoheitsrechtlich zählt es zum Kerngebiet des Sternenreichs der Mantiden –, befindet sich der

traditionelle Austragungsort der USW«, begann D'koh die Reportage. »Bessere Bedingungen für die verschiedenen Disziplinen der Space-Waver findet man nirgendwo im bekannten Bereich der Galaxis. Gravitationsschlaufen und Dimensionsfragmente haben sich hier in einer Weise miteinander verzahnt, dass eine mehrere Lichtsekunden durchmessende Wölbung im Raum-Zeit-Kontinuum entstanden ist, die wie eine Art Linse oder Teleskop wirkt. Auf diese unsichtbare Verdichtung werden in unablässiger Folge und in rasender Geschwindigkeit in der Art eines Zeitraffers Ereignisse projiziert. Wenn sie überhaupt einmal stattgefunden haben, sind sie sicherlich vor vielen Milliarden Jahren geschehen. Vielleicht werden sie sich aber auch erst irgendwann in ferner Zukunft ereignen. Sie zeigen das Entstehen und Vergehen von Sternennebeln, Galaxien, gewaltigen Gaswolken und ihre Komprimierung hin zu Millionen von Sonnen und Planeten. Wissenschaftlich ist dieses Phänomen jedenfalls noch weitgehend unerforscht.«

Aufmunternd nickte ihm Kkiku'h zu und verbarg sorgfältig, dass er über den Beginn von D'kohs Bericht ganz anders dachte: *Viel zu kompliziert, aber egal, ich lass ihn mal reden, rausschneiden kann man immer noch …*

»Immer wieder durchbrechen alles überstrahlende Supernovae das kosmische Schauspiel, um nur Sekunden später in enorm massereichen schwarzen Löchern zu enden, die wie galaktische Staubsauger alle Materie ihrer Umgebung verschlingen und so den Tanz der Galaxien in Schwung halten.«

Schon besser … Kkiku'h mischte das, was D'koh berichtete, aus der Perspektive verschiedener Außenkameras und fügte bereits abgespeicherte Archivaufnahmen hinzu.

»In allen Farbspektren und allen erdenklichen Formen, Schlieren und Mustern findet so eine ständig wechselnde, gigantische Projektion aus den Tiefen der Zeit statt, die seit eh und je zu den herausragendsten Anziehungspunkten aller raumfahrenden Spezies gehört. Und das, obwohl sie keinerlei praktischen Nutzen aufweist – außer schlicht und ergreifend da zu sein und mit ihrer Schönheit die unterschiedlichsten Betrachter zu berühren. Aus diesem Grund wird diese Region der Galaxis Pictoris Wunder genannt.«

Kkiku'h hoffte, dass D'koh nicht vergessen hatte, was sie vorher besprochen hatten. Bestimmte Themen wurden im Mantidischen Reich *immer* positiv dargestellt. Im nächsten Moment atmete er auf.

»Dank der praktischen Intelligenz vieler Generationen von mantidischen Herrscherhäusern gilt Pictoris Wunder als eine der wenigen Regionen echter Neutralität im bekannten Universum. Eine klug im Hintergrund operierende Flotte stellt sicher, dass sich hier die unterschiedlichsten Völker und Wesen mit ihren Schiffen begegnen können, ohne ausgerechnet hier ihre Konflikte auszutragen. Untereinander nicht gerade wohlgesonnene Spezies wie Starr oder J'ebeem, Menschen oder Kridan treffen an diesem Ort aufeinander im

unbedingten Wissen, dass jeder kriegerische Akt, jede Feindseligkeit, jeder Schusswechsel nur eines zur Folge haben würde: von allen Völkern ausgeschlossen zu werden, einschließlich des eigenen – falls man einen derartigen Bruch der Neutralität überhaupt überlebt …«

»Sehr gut, mach direkt weiter«, forderte ihn Kkiku'h auf.

»Dieses zwar niemals von irgendjemandem ratifizierte und schriftlich niedergelegte Neutralitätsgebot, das aber dennoch von allen Völkern in stillschweigendem Einverständnis anerkannt wird, lässt sich im Großen und Ganzen zwar überwachen und durchsetzen. Dazu dient die ständige Anwesenheit unserer starken mantidischen Kampfverbände. Im Kleinen aber, etwa während eines großen Sportereignisses, sieht das schon anders aus. In der Masse anwesender Schiffe, Gleiter und Frachter brodeln natürlich die oft nur mühsam unterdrückten Feindschaften. Zwischen und auf den verschiedenen Raumstationen voller Lebewesen, die hier dauerhaft im All schweben, kommt es immer wieder zu Konflikten. Nicht um ein Zusammentreffen der Völker zu verhindern, sondern es in friedlichen Bahnen zu kanalisieren, für dieses Ziel arbeiten hier tausende von Sicherheitsteams zusammen. Und nicht zuletzt dienen auch die verschiedenen Wettkämpfe der Universal-Space-Wave Championship dazu, Können, Fertigkeiten und Kräfte auf friedliche Weise miteinander zumessen …«

Kkiku'h schaltete die Kamera ab und klatschte mit den Händen seiner Feinarme gegeneinander. Eine Geste, die er schon des Öfteren bei den Menschen der Solaren Welten beobachtet hatte …

*

Einige Zeit zuvor

Tief im Innern des Mars wurde Dana Frost durch das penetrante Piepen und Vibrieren ihres Armbandkoms aus dem Schlaf gerissen.

Mühsam öffnete sie die Augen und unterdrückte einen Fluch. Die Zeit, die das Display des Koms anzeigte, verriet ihr, dass sie gerade erst drei Stunden geschlafen hatte, es verriet ihr aber auch, dass ein ihr unbekannter Anrufer versuchte, sie zu erreichen. Und dass es sich um eine wichtige Person handeln musste oder um einen Notfall. Nur so ließ sich der Schlaf-Modus des Koms umgehen.

Das Gesicht, das ihr auf dem winzigen Bildschirm entgegenblickte, kannte sie tatsächlich nicht.

»Commander Dana Frost, Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST?«, fragte eine unterkühlt wirkende Stimme aus dem kleinen Lautsprecher.

»Ja, was gibt's? Mit wem spreche ich?«, blaffte Dana in einem Tonfall zurück, der deutlich machte, dass sie mehr als ungehalten über die Störung war.

»Tatjana Wendrowicz, Superintendent der MSP. Wie schnell können Sie hier oben sein, Captain?«

»Oben wo …?«, sagte Dana gähnend in das Aufnahmegerät des Koms. Es war ihr in diesem Moment völlig egal, was die Anruferin von ihr denken würde.

»Auf ihrem Schiff, Captain«, klang die Antwort tatsächlich etwas milder? Doch noch bevor Dana näher darüber nachdenken konnte, wurde sie eines Besseren belehrt. »Ich ordne Ihre Anwesenheit auf der STERNENFAUST an. Sie werden hier dringend gebraucht. Warten Sie …«

Das Gesicht verschwand kurz von dem Miniaturbildschirm, und Dana konnte erkennen, dass sich hinter der Superintendent noch eine Reihe weiterer Personen im Erfassungswinkel der Anruferkamera aufhielten und miteinander redeten.

Wendrowicz' erschien wieder. »Ich sehe, Sie befinden sich auf Ebene F10, Sektor A8.«

Sie hat mein Kom rascher geortet, als ich es ihr sagen konnte, dachte Dana mit einem Anflug von Respekt.

»Gehen Sie zum Schnellschacht an der Ecke Darlton und Pynchon«, fuhr Wendrowicz fort. »Ich überspiele Ihnen gerade die Zutrittsberechtigung auf Ihr Kom. Oben am Ausgang sehen Sie linkerhand eine Station der MSP. Dort wartet ein Hopper, der Sie zum Schiff bringt. Beeilen Sie sich!«

»Können Sie mir vielleicht noch verraten, worum es geht …?«, fragte Frost erneut. Doch Tatjana Wendrowicz hatte das Gespräch bereits unterbrochen. »Und ob ich einen Anwalt mitbringen muss …?«

Ihre ohnehin gereizte Stimmung war durch den einseitigen Verlauf des Gesprächs noch explosiver geworden. Aber sie wusste, dass ihr nichts anderes übrig blieb, als der Aufforderung Folge zu leisten. Immerhin genoss die Mars-Security-Patrouille als Organ der Exekutive der Solaren Welten auf dem Mars immer dann Befehlsgewalt, wenn die Grenzen rein militärischer Belange überschritten wurden. Zum Beispiel bei Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern ihrer Crew und Zivilisten.

Pah, Auseinandersetzungen, dachte Dana voller Zorn und knirschte mit den Zähnen. *Schlägereien … das ist das passende Wort.*

Es wäre nicht das erste Mal, dass Prügeleien zwischen Angehörigen des Star Corps und Zivilisten stattfanden. Aber die Situation schien ernst zu sein, sonst würde nicht eine Superintendent den Captain aus ihrem Kurzurlaub rufen.

Nun, das wird sich herausstellen …

Dana zog im Eiltempo die Uniform an und verließ das kleine Appartement. Hier auf dem Mars spielte sich das Leben größtenteils unterirdisch ab. Weit verzweigte, gelegentlich labyrinthische Gang- und Stollensysteme enthielten von Wohnräumen, Geschäften, Restaurants bis zu Fabrikanlagen und den verschiedenenartigsten Freizeiteinrichtungen alles, was für die Siedler und Besucher des roten

Planeten notwendig war. Nur hier konnte man sich ohne Raumanzüge, Sauerstoffversorgung und Strahlenschutz ungehindert aufhalten und bewegen.

Die Gänge und Stollen hatte man überall dort mit Straßennamen versehen, wo sie der Öffentlichkeit zugänglich waren. In den komfortableren Bereichen dieser unterirdischen Anlagen maßen die Gänge immerhin gut zehn Meter im Durchmesser und wurden von Antigravgleitern befahren. Transport- und Förderbänder dienten der Fortbewegung zu Fuß. Sie mündeten selbst in kleinere Schächte. Es gab außerdem klassische Rolltreppen und Aufzüge sowie für größere Höhenunterschiede Antigravlifte. Einige davon öffneten sich dem Benutzer oder der Benutzerin nur, wenn man eine entsprechende Zugangsberechtigung besaß.

An der Ecke Rue Darlton und Pynchon-Avenue fand Dana Frost in der Felswand eine unscheinbare Stahltür. Sie öffnete sich sofort mit einem leisen Zischen, als sie ihr Armbandkom aktivierte und vor die kleine, matte Scheibe hielt, die neben der Tür in die Wand eingelassen war.

Der Vertikalschacht diente offenbar nur dienstlichen Zwecken. Niemand hatte es für nötig befunden, den grob herausgefrästen und danach versiegelten Fels der Schachtwand mit irgendeiner Farbe zu streichen. Ganz zu schweigen von den mehr oder minder geschmackvollen Verzierungen, mit denen die Mars-Kolonisten ansonsten die Gänge ihrer unterirdischen Anlagen je nach Geschmack und Fähigkeit verschönert oder verunstaltet hatten.

Es schloss sich auch keine Kabine, als Dana die Metallplattform betrat, die in vielleicht handbreitem Abstand zur Schachtwand schwebte. Sie setzte sich augenblicklich in Bewegung, nachdem sich die Tür hinter ihr wieder geschlossen hatte.

An der Verfärbung des Marsgesteins erkannte Dana, dass sie sich der Oberfläche näherte. Es war der typische rötliche Ton von oxidierten Eisenverbindungen, der das Aussehen des Mars bestimmte.

Noch immer dachte sie darüber nach, in was für Händel sich welche Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST wohl hatten verwickeln lassen, als die Plattform abrupt anhielt.

Dana verließ den Antigravschacht durch die sich öffnende Tür. Im diffusen natürlichen Tageslicht, das durch die umlaufenden Fenster der Oberflächenstation drang, erkannte Dana Frost zu ihrer linken weit hinten am Horizont die charakteristische Formation des Bova-Massivs, das sich bis zur Äquatorregion ausdehnte. Unmittelbar vor ihr baute sich eine uniformierte Gestalt auf. Bereits die Uniform wies den Mann als Piloten des auf sie wartenden Hopper-Shuttles der MSP aus.

»Commander Frost?«, fragte der Pilot knapp.

Dana nickte.

Wortlos gingen beide auf die Schleuse zu, die die Station mit dem startbereiten Hopper verband.

Offensichtlich steht mir meine schlechte Laune ins Gesicht geschrieben,

dachte Dana und brütete weiter über ausgeschlagene Zähne, zerschmetterte Kieferknochen und andere typische Verletzungen, die das übliche Resultat handgreiflicher Auseinandersetzungen zu sein pflegen.

Nicht im Traum hätte sie sich auszumalen vermocht, was sie wirklich an Bord der STERNENFAUST erwartete …

*

»Diese Kraft und Eleganz verdanke ich hartem Training, unbeugsamen Willen und natürlich den genetischen Eingriffen im submolekularen Bereich, für die die Wissenschaftler der Genetic-Welten galaxisweit berühmt sind. Jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Zusammen mit meinem Coach muss ich mich noch auf die bevorstehenden Trainingsläufe vorbereiten …«

»Eine allerletzte Frage noch, Mr. Gesbro«, schnarrte D'kohs Translator, der das mantidische Getrommel ins menschliche Solar übersetzte. »Im Solo-Surfen gelten Sie als konkurrenzlos. Niemand kann Ihnen in dieser Disziplin das Wasser reichen. Aber man munkelt, es wäre ein anderes Mitglied angemeldet worden, das wie Sie für das Leben auf einer Methanwelt genetisch modifiziert wurde. Glauben Sie, dieser … äh … Simon E. Jefferson kann Ihnen gefährlich werden?«

»Sie sagten es eben selbst, Mister …« Man sah, wie ein schmaler Bereich von Gesbros Facettenaugen aufglühte und sich auf das kleine Namensschildchen konzentrierte, das um den Hals des Fragestellers hing. »Sie sagten es selbst Mr. D'koh, dass ich als konkurrenzlos gelte … Ihnen, liebe Zuschauer von QXKG«, und damit wandte sich die beeindruckende Gestalt direkt der Kamera zu, »empfehle ich, wenn Sie etwas gewinnen wollen, setzen Sie Ihre Einsätze auf mich. Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

Mit diesen selbstbewussten Worten verbeugte sich der Surfer vor der Kamera, drehte sich um und verschwand in den Gängen der Raumstation.

»Das war der Surfer-Star George-Luis E. Gesbro exklusiv für QXKG«, endete D'koh.

»Du wirst immer besser«, sagte Kkiku'h, nachdem er das Aufzeichnungsgerät abgestellt hatte und sie in einen Antigravschacht stiegen, der sie nach oben zu den von ihnen angemieteten Räumen brachte.

»Sind die beiden Surfer miteinander verwandt? Sie haben identische Mittelnamen – Dingsbums ›E‹ Soundso«, knarrte D'koh vor sich hin. Er ärgerte sich, weil er die etwas arrogante Selbstdarstellung des eben interviewten Sportlers unkommentiert gelassen hatte.

»Dingsbums E. Soundso …«, rief Kkiku'h lachend, der so guter Laune war, dass ihn heute auch schlichter gestrickte Witze erheitern konnten. »Das E bedeutet einfach …«

»E wie einfach …«

»Nein, nicht ›einfach‹! Die Menschen haben das Wort«, er aktivierte kurz den Translator, »*E*ngineering.« Kkiku'h schaltete das Gerät wieder ab. »Gesbro ist Bergbau-*Ingenieur*. Inzwischen ist er im oberen Managemant, aber die meisten seiner Veränderungen stammen noch von der Anpassung an diesen Beruf. Jefferson ist inzwischen beim Star Corps der Solaren Welten. Doch auch er war früher Ingenieur.«

»Aha«, machte D'koh. »Ich finde es ja unsportlich, sich genetisch verbessern zu lassen, um beim Space Surfen besser abzuschneiden.«

Kkiku'h stimmte ihm zu. »Allerdings sind hier so viele verschiedene Völker vertreten, dass es kaum ins Gewicht fällt. Man kann einen Starr einfach nicht mit einem Menschen vergleichen.«

Er tippte einen Zeichencode in die Tastatur eines schmalen Armbands am Handgelenk seines linken Feinarms und öffnete die Tür zu ihren Räumen. Noch immer konnte D'koh, der die meiste Zeit seines Lebens unter wesentlich einfacheren Verhältnissen zugebracht hatte, ein leises Staunen über den offensichtlich so selbstverständlichen Luxus und Komfort nicht unterdrücken, den seine neue Arbeit mit sich brachte.

Sie speicherten die Aufnahmen und betraten dann direkt von ihren Räumen einen weiteren Antigravlift, der nur den eingebuchten Gästen der Raumstation vorbehalten war.

Kurz darauf schwebten sie weiter nach oben und betraten einen vollständig mit einer durchsichtigen Kuppel überwölbten Saal, der während der Wettkämpfe für Journalisten, Funktionäre und Sportler reserviert war. Der Veranstalter hatte an die Bedürfnisse aller angemeldeten und akkreditierten Spezies gedacht. Da die Station aber ohnehin im Einflussbereich des Mantiden-Imperiums beheimatet war, gab es für Mantiden selbstverständlich eine eigene Selenbar, die D'koh und Kkiku'h zielstrebig ansteuerten.

QXKG hatte sie direkt in der Station mit dem für Mantiden unaussprechlichen Namen *Lor Els Auge* untergebracht, wie sie vom überwiegend aus den Solaren Welten stammenden Pächterkonsortium getauft worden war. Die scheibenförmige, fünf Kilometer durchmessende Station schwebte in zentraler Position vor den Pictoris Wundern und würde der zentrale Ausgangspunkt und Austragungsort der Wettkämpfe sein. An ihrer dicksten Stelle in der Vertikalen, der Axialmitte, maß Lor Els Auge noch immer knapp einen Kilometer. Damit gehörte die Station zwar schon seit vielen Jahren nicht mehr zu den größten Weltraumstationen der bekannten Sternenreiche. Aber niemand machte ihr ernsthaft den Rang streitig, immer noch eine der schönsten zu sein.

Schon beim Anflug schimmerte die diskusförmige Scheibe der Station in allen Regenbogenfarben, da sich in ihrer polierten, glänzenden und von zahllosen Panaromafenstern durchbrochenen Oberfläche die Lichtspiele der Pictoris Wunder spiegelten. Ideal für Space-Waver wurde Lor Els Auge aber, weil sich im unteren Bereich große Segmente der Außenhülle öffnen und dem Vakuum aussetzen ließen. So konnte

man die unsichtbaren Wavelines ein Stück weit ins Innere der Station einlassen.

»Ich bin gespannt, ob es bei diesen Wettkämpfen wieder zu einem EL-Missbrauch kommt«, sagte Kkiku'h.

»So dumm wird doch hoffentlich keiner der Teilnehmer mehr sein«, sagte D'koh, der seinerzeit wie die meisten die Berichte über die Auswüchse diese Skandals an den heimischen Bildballons verfolgt hatte. Ironischerweise hatte dieser Skandal der Beliebtheit und Popularität der Wettkämpfe nicht schaden können, im Gegenteil.

»Ist dir auch schon die Übereinstimmung bei den Namen der Droge und dieser Station aufgefallen«, fuhr D'koh in gedämpftem Tonfall fort.

Kkiku'h amüsierte sich über diese Spekulation lautstark.

»Zufall«, sagte er schließlich. »Lor *Els* Auge ist viel älter als dieses Zeug. Ich hab irgendwo mal gelesen, woher der Name kommt, aber es fällt mir nicht mehr ein …«

»Ich denke, es ist eine Abkürzung für ›Eternal Loop‹ …«, erwiderte D'koh.

»EL – klar. Ich meinte aber gerade Lor Els Auge … Der Name ist eindeutig terranischen Ursprungs.«

»So wie ich die kleinen, empfindsamen Terraner kenne, steckt sicher etwas Mythologisches dahinter …«

Kkiku'h bewegte bestätigend seine Fühler und vertiefte sich anschließend in verschiedene Daten, die er sich mit einer Linse an einem haarfeinen Gestell direkt auf das untere Drittel seiner Netzhaut projizierte.

»Hey!«, sagte er nach einer Weile des Schweigens. »Wir bekommen Besuch …«

»Wer?«, fragte D'koh.

»Lass dich überraschen …«

*

Einige Zeit zuvor

Dana Frost zitterte. Sie konnte ihre seelische Erschütterung nicht unterdrücken – und sie wollte es auch gar nicht. Es war, als ob alles um sie herum zusammengebrochen wäre. Zusammen mit MSP-Superintendent Tatjana Wendrowicz und ihrer Schiffsärztin Lieutenant Simone Gardikov stand sie in der kleinen Pathologie der STERNENFAUST und starrte auf den Körper von Mabel Plass, der im Todeskampf unnatürlich verrenkt und erstarrt vor ihnen auf dem Seziertisch lag.

»Der Leichenstarre und den Leichenflecken nach zu urteilen, ist Mabel Plass vor mindestens drei und höchstens fünf Tagen ermordet worden«, diktierte Gardikov. Der rechte Fuß der Ärztin ging leicht nach oben und löste so den Kontakt des Aufzeichnungsgeräts.

»Näheres kann ich Ihnen sagen, sobald ich den Körper geöffnet und die entnommenen Proben analysiert habe.«

»Benötigen Sie Unterstützung von einem Pathologen der MSP?«, fragte Wendrowicz leise.

»Ich schaffe das allein«, antwortete die Bordärztin. »Aber vielleicht wünschen Sie ja, dass ich die Untersuchung nicht allein vornehme …«

Einen Augenblick sagte keine der drei Frauen etwas, aber ihre Blicke überschnitten sich wechselseitig.

Schließlich zuckte die Superintendent mit den Schultern und sagte: »Von mir aus können Sie selbstständig arbeiten, schließlich wird alles aufgezeichnet … Nach Beendigung der Sektion wird die Leiche mitsamt aller Schnitte und Analysen in unsere Morgue überführt …«

Dana und Lieutenant Gardikov verstanden, was die Superintendent unausgesprochen gelassen hatte. Sollte sich die Untersuchung der Todesumstände als unzureichend, fehlerhaft oder gar schlampig erweisen, würde man weitere Untersuchungen in den eigenen Labors vornehmen. Und erst, wenn der Fall abgeschlossen wäre, würde man die Leiche des Opfers wieder freigeben.

»Wir lassen Sie jetzt arbeiten, Dr. Gardikov«, sagte Tatjana Wendrowicz. »Kommen Sie, Captain, gehen wir in Ihren Besprechungsraum. Wir müssen uns noch unterhalten.«

Die Superintendent war eine kleine, drahtige Mittfünfzigerin, die ihr halblanges, lockiges Haar mit nichts anderem behandelte als einem Kamm.

Dana, die auf sie herunterblickte, wenn sie sich gegenüberstanden, gab sich keinerlei Illusionen hin. Trotz ihrer Schmächtigkeit strahlte Tatjana Wendrowicz jene natürliche und unbeugsame Autorität aus, die man nur nach Jahrzehnten unerbittlichen Sich-Durchbeißens durch alle Widrigkeiten eines harten, entbehrungsreichen Arbeitslebens voller Verantwortung erwarb. Die legere Uneitelkeit, mit der diese Frau die silbergrauen Strähnen ignorierte, die ihr Haar durchzogen, nötigte Dana insgeheim Respekt ab. Von der ersten Begegnung an vor weniger als einer halben Stunde hatte Frost gespürt, dass es auch außerhalb militärischer Institutionen wie dem Star Corps Persönlichkeiten gab, von denen sich so mancher hochrangige Offizier eine Scheibe abschneiden konnte. Doch dieser Eindruck beschäftigte den Captain nur ganz am Rande, denn die Erschütterung über den Mord an Bord der STERNENFAUST ließ fast keinen Platz mehr für andere Gedanken.

»Erzählen Sie mir alles, was Sie über Mabel Plass wissen«, forderte Wendrowicz, als sie im Besprechungsraum neben der Brücke der nahezu verwaisten STERNENFAUST Platz genommen hatten.

»Ich … ich …«, geriet Dana unwillkürlich ins Stottern. Sie spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoss. Dann streckte sie ihren Rücken durch und sagte mit so fester Stimme, wie es ihr gerade möglich war: »Ich weiß so gut wie nichts über sie.«

»Verstehe«, antwortete Wendrowicz.

Nun spuck's schon aus, dachte Dana voller bitterer Selbstvorwürfe.

Toller Captain, der seine Leute nicht kennt. Vor allem, wenn's sich um Leute auf der untersten Stufe der Hierarchie handelt …

»Sie hat als Aushilfe in der Bordkantine gearbeitet«, sagte sie schließlich. »Damit während des Stationsaufenthalts der STERNENFAUST die Techniker in unserer Kantine essen können.«

»Zivilistin?«, fragte die Superintendent, obwohl sie die Antwort längst wusste, denn sonst wäre sie nicht hier.

Dana nickte. »Juristisch auf jeden Fall. Sie arbeitet bei ›Star Service‹. Mit dieser Firma arbeitet das Star Corps immer zusammen, wenn durch zu straffe Dienstpläne sonst kein Urlaub genommen werden könnte.« *Also immer*, schoss es ihr zynisch durch den Kopf. »Ihre Angestellten werden ebenso gut durchleuchtet wie die Mitglieder des Star Corps. So wird sicher gestellt, dass mit ihrem Einsatz an Bord unserer Schiffe keine Informationslecks entstehen oder gar Sabotage verübt wird. Außerdem ist ihre psychische Unbedenklichkeit …«

Frost biss sich fast auf die Zunge. Letzteres war offensichtlich nicht gewährleistet. Irgendein Wahnsinniger hatte Mabel Plass an Bord der STERNENFAUST ermordet.

Noch immer spürte sie, dass sie sich kaum unter Kontrolle hatte. Aber das machte nichts ungeschehen. Es machte Mabel Plass nicht wieder lebendig.

»Was ist geschehen?«, brach es schließlich aus Dana heraus.

Jetzt zuckte die Beamtin des MSP mit den Schultern. »Ermordet und …«

»Vorher vergewaltigt.«

»So sieht es aus. Dr. Gardikov wird uns sicher bald nähere Informationen liefern. Von Ihnen will ich wissen, wie viele Leute befinden sich derzeit an Bord, Captain?«

Dana hatte bereits den Rechner im Besprechungsraum eingeschaltet. Ihre Finger flogen mit großer Eile über die Tastatur, als sie sich in die bordinternen Aufzeichnungen einloggte.

»Eine Rumpfbesatzung von fünfundzwanzig Leuten, davon fünf Marines. Der Rest gehört zur Crew und unterstützt – warten Sie …« Wieder glitten ihre Finger über die Tastatur. »Ja, alle Crewmitglieder an Bord sind abgestellt, die Wartungsarbeiten zu unterstützen, die von zwölf Technikern der Werft durchgeführt werden. Die Anzahl der Roboter kann ich auch feststellen.«

»Später, Captain«, unterbrach die Superintendent. »Wir sind uns einig, dass ein derartiges Verbrechen nur von einem Mann begangen worden sein kann.« Beide Frauen lächelten, aber es war ein derart freudloses und kaltes Lächeln, dass jeder Außenstehende, der in diesem Moment den Raum betreten hätte, zum Frösteln zumute gewesen wäre.

»Die DNA-Spuren, die Dr. Gardikov finden wird …«, hob Dana erneut an.

»Klar, Captain. Den Täter finden wir. Daran besteht auch nicht der Hauch eines Zweifels. Solche Verbrechen lassen sich heutzutage

überhaupt nicht begehen, ohne eindeutige Spuren zu hinterlassen. Jeder der …« Wendrowicz schüttelte den Kopf. »Wie steht's mit den Leuten, die die STERNENFAUST in den letzten Tagen betreten und vor allem wieder verlassen haben?«

Dana rief die entsprechenden Daten auf den Bildschirm des Rechners. Sie stutzte kurz, dann drehte sie den Bildschirm so zu Tatjana Wendrowicz, dass die Superintendent selbst darauf schauen konnte.

»Hm, interessant«, murmelte Frost. »Demnach haben seit über einer Woche nur die Techniker der Werft das Schiff betreten und wieder verlassen.«

Obwohl sie sich dafür hasste, machte sich ein Anflug von Erleichterung in Dana Frost breit. Natürlich, keiner ihrer Leute würde so etwas tun. Das Verbrechen hatte jemand verübt, der von außen gekommen war.

»Das kann sein«, sagte Wendrowicz, als hätte sie Danas Gedanken erraten. Wahrscheinlich konnte sie hervorragend in Gesichtern lesen. »Aber genauso gut kann es sein, dass der Mörder noch an Bord ist.«

*

Als sich Dana Frost nach Stunden hektischer Betriebsamkeit in ihre Kabine zurückzog, um endlich ein wenig zur Ruhe zu kommen, befanden sich alle Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST auf dem Rückweg zum Schiff. Sie hatte den Landgang – wie der Kurzurlaub genannt wurde und der den meisten Besatzungsmitgliedern und Marines bewilligt und von ihnen angetreten worden war – kurzerhand aufgehoben und umgehend alle wieder zurück an Bord beordert. In wenigen Stunden würden die Letzten eintreffen. Die Genehmigung des Landgangs war auf den Mars beschränkt gewesen.

Obwohl langsam wieder Leben in das Schiff zurückkehrte, fühlte sich Dana in ihrer Kabine auf eine unheimliche Weise allein. Sie legte den Nadler neben ihr Kopfkissen und versuchte einzuschlafen. Sie waren ins Solsystem zurückbeordert worden, um Bericht über die mysteriösen Umstände des Selbstmords ihrer Leitenden Ingenieurin, Lieutenant Catherine Black, zu erstatten.

Schon diese Geschichte war Dana näher gegangen, als ihr gut tat. Möglicherweise weil bei ihr der unangenehme Geschmack des Zweifels an den Umständen der Selbsttötung zurückgeblieben war – obwohl die Untersuchungen ergeben hatte, dass sich zur Tatzeit niemand sonst in ihrem Quartier aufgehalten hatte.

Befragungen durch die Offiziere der stabinternen Untersuchungskommission hatten lediglich ergeben, dass Catherine Black unter gelegentlichen Schüben von Depression gelitten hatte und dies letztlich als Auslöser ihres Selbstmords angesehen werden musste. Nachdem die STERNENFAUST zur Überholung von Bergstromaggregaten an die Limonow-Werft angedockt hatte, bestand keine Veranlassung mehr, der Crew bis auf die vorgeschriebenen

Rumpfbesatzung ein paar Tage freizugeben.

Mehrmals hatte sie Lieutenant Gardikov angerufen, um zu erfahren, ob diese schon nähere Informationen zu Tathergang und möglichem Täter hatte. Sie musste sich aber jedes Mal vertrösten lassen. Lediglich fremdes Genmaterial hatte die Ärztin schon bald gefunden und analysieren können.

»Das macht die Sache aber nicht einfacher«, behauptete Gardikov.

»Warum?«

»Ich fand in ihrer Vagina zwei verschiedene Genprofile.«

»Lieutenant, ich habe zu wenig geschlafen, und das ist zu lange her. Kommen Sie bitte zur Sache. Was heißt das?«

»Zwei Männer hatten kurz vor ihrem Tod mit Mabel Plass engeren Kontakt«, erläuterte Gardikov.

»Das bedeutet, wir müssen von zwei Mördern ausgehen?«

»Nicht unbedingt, Captain. Möglicherweise hatte das Opfer auch kurz vor der Tat noch Verkehr mit einem Liebhaber …«

»Lässt sich das klären, Doktor?«, fragte Frost.

»Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Ich muss das Alter der beiden Genspuren genau bestimmen. Dann lässt sich mehr sagen. Und ich muss beide Profile mit der Gendatenbank an Bord abgleichen. Damit ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich der oder die Täter identifizieren lassen.«

Doch wie lange Lieutenant Gardikov zum Abgleich der DNA-Spuren mit den im Bordrechner gespeicherten Daten brauchen würde, darauf wollte sie sich nicht festlegen lassen.

»Die Daten der Frauen können Sie doch direkt beiseite lassen«, erwiderte Dana heftig. »Es kann doch nicht so lange dauern, das Material zu vergleichen.«

»Sie können mir gerne helfen, Captain«, kam die gereizt klingende Antwort. »Dann sehen Sie selbst, dass ein Abgleich von genetischen Codes kein Kinderspiel ist.«

Insgeheim hatte Dana natürlich nur hören wollen, dass der Täter von außen, sprich von der Werft gekommen war.

Doch der Vergleich, den Tatjana Wendrowicz mit der DNA der an Bord der STERNENFAUST beschäftigten Werftarbeiter und Techniker veranlasst hatte, war schnell zu einem Ergebnis gekommen. Schließlich hatte man nur eine Handvoll Leute überprüfen müssen.

Negativ. Eine Täterschaft dieser Männer ließ sich ausschließen.

Damit war für Dana Frost die Katastrophe perfekt.

Mindestens ein Mitglied der STERNENFAUST-Crew war ein Vergewaltiger und Mörder. Sie fiel mit dem Gedanken in einen unruhigen Schlaf, dass sie möglicherweise sogar von zwei Tätern ausgehen musste. Keiner der Männer, die zusammen mit Mabel Plass an Bord zurückgeblieben waren, hatte sich dazu bekannt, ihr Liebhaber gewesen zu sein.

*

Drei Schiffe konnten gleichzeitig an Lor Els Auge andocken. Die unterschiedlichen Größen und technischen Voraussetzungen, mit denen die Schiffe der verschiedenen raumfahrenden Spezies ausgestattet waren, erforderten eine Vielfalt von Systemen, um den An- und Abreisenden einen möglichst bequemen Übergang zwischen Station und Schiff zu ermöglichen. Selbst technisch fremdartige Systeme, wie die der Kridan, konnten – wenn die Vogelartigen es wollten und sie in friedlichen Absichten kamen – mit den Andockschleusen von Lor Els Auge verbunden werden. Im unwahrscheinlichen Fall, dass Schiffe mit einer gänzlich unbekannten Technik anlegen wollten, sollte der Übergang zur Station mit kleinen Shuttles bewerkstelligt werden.

Im Vorfeld der USW war die Ankunft von drei Schiffen zur gleichen Zeit nichts Ungewöhnliches. In der großen Eincheckhalle ging es zu wie im Bienenstock. Schließlich lockte das Ereignis nicht nur Sportler, Journalisten und Funktionäre zu den Austragungsorten nach Pictoris Wunder. Auch Zuschauer und Fans aus allen Regionen der bekannten Galaxis spülte es heran, die nicht nur die Wettkämpfe miterleben wollten, sondern auch die Trainingsrunden und Vorbereitungen.

Letztere kamen vor allem aus dem Grund, dass es in dieser Zeit gespannter Nervosität und Hektik, wenn noch nicht alles perfekt funktionierte und enge Zeitabläufe den Tag diktierten, persönliche Begegnungen zwischen den Stars und den Fans leichter möglich waren.

Dabei waren viele gefeierte Persönlichkeiten noch gar nicht eingetroffen. Denn neben dem reinen sportlichen Wettbewerb bedeuteten die USW für alle Beteiligten natürlich eins: Party und Feiern bis zum Abwinken.

Das wollte sich kein Zuschauer nehmen lassen und die Sportler schon gar nicht. Siege mussten schließlich gefeiert werden und Niederlagen ließen sich im Rausch der endlosen Feste besser verarbeiten.

Für die Sportler, Abgesandten und Zuschauer von autoritären, rigiden Systemen bedeuteten die Wettkämpfe den ersehnten Anlass, endlich Dinge tun zu können, die in den Heimatwelten verboten waren, in Lor Els Auge jedoch keinen Anstoß erregten. Aus diesem Grund waren die Raumstationen rings um Pictoris Wunder zu Zeiten der USW auch ein Tummelfeld für halbseidene bis zu gänzlich illegalen Dienstleistungen und Angebote.

Die Sicherheitskräfte, die mit Argusaugen darüber wachten, dass alles in geordneten Bahnen verlief und nicht in Chaos ausartete, taten ihr Bestes. Aber das war noch lange nicht gut genug. Einem von ihnen stand eine Hundertschaft von Wesen aller Spezies gegenüber, die mit Drogen handelten, sexuelle Gefälligkeiten aller Art offerierten, von einer Unzahl von Dieben, Betrügern und sonstigen Kleinkriminellen einmal abgesehen.

Über all diese Begleiterscheinungen hatte D'koh mit tatkräftiger

Unterstützung Kkiku'hs bereits eine Reihe von Stimmungsberichten abgeliefert.

Und so wunderte sich D'koh nicht, als er unten in der gewaltigen Eincheckhalle von Lor Els Auge Kkiku'h im Gespräch mit einem Menschen widerfand, der – soweit er Menschen bisher kennen gelernt hatte – zu einem eher obskuren Vertreter dieser Gattung zu gehören schien. Es war offensichtlich, dass Kkiku'h ganz unbefangen das Gespräch mit diesem Sonderling gesucht und gefunden hatte.

»Woher weißt du …«, übersetzte Kkiku'hs Translator laut genug, dass D'koh es auch von weitem verstand, die Worte des Menschen. »Woher weißt du überhaupt, dass das, was du hier siehst und vorgeführt bekommst, überhaupt real ist?«

Der Mann, der dies gerade gesagt hatte, trug weite bunt gefleckte Hosen und ein leichtes ebenso grellbuntes, aber ganz anders gemustertes Hemd, das vorne offen stand. Er stellte so eine muskulöse Brust zur Schau, die mit einer Reihe von Hautbildern verziert war. An einer dicken silbernen Kette hing ein beinahe faustdickes, glitzerndes Amulett, das aus einer Reihe knäuelförmig ineinander verwobener Möbiusstreifen bestand. Sein Schädel war auf bemerkenswerte Weise rasiert. Über den Ohren war je ein schmaler Streifen blau gefärbtes Haar stehen geblieben, während es auf dem Rest der Schläfen entfernt worden war. Oben auf dem Schädel hatte man wieder zwei Streifen Haare übrig gelassen. In der Kopfmitte war dann wieder ein knapp handbreiter Streifen fortrasiert worden. Einer der beiden Haarstreifen oben auf dem Kopf war schneeweiß, der andere pechschwarz gefärbt.

»Wir auf Mantis«, antwortete Kkiku'h lässig, »haben solche Wahrnehmungsprobleme nicht.«

Da sprichst du nur für dich, dachte D'koh.

»Dann fehlt euch etwas, mein Freund«, erwiderte der bunte Fremde lächelnd. »Nur wenn du dein Ich völlig in Frage stellst und akzeptierst, dass du auch ein Nichts sein kannst oder Bestandteil des Traumes einer unergründlichen Gottheit, nur dann kannst du wahren inneren Frieden finden.«

»Dann wollen wir mal hoffen, dass dein Gott ein Langschläfer ist«, sagte Kkiku'h. »Ehrlich gesagt, so verworren wie mir deine Gedanken vorkommen, so bist du mir doch sympathisch genug, dass ich auf eines verzichten kann …«

»Worauf?«

»Dass du dich hier plötzlich von einem Augenblick auf den nächsten vor unser aller Augen auflöst, weil bei deinem Gott der Wecker klingelt.«

Selbst der bunte Fremde musste über Kkiku'hs Bemerkung lachen. »Du hast Recht, Lachen hilft uns über die Zeit. Manchmal aber überdeckt das Lachen auch nur die Angst. Die Angst davor, dass deine Überzeugung von der Wirklichkeit lediglich eine vage Übereinkunft ist, die jederzeit ins Wanken geraten kann. Wenn du erst einmal den tatsächlichen Charakter der Realität ahnst und feststellen musst, dass

viele Dinge, die du für selbstverständlich nimmst, ganz anders sind – weil sie sich plötzlich vor deinen Augen verändern, vielleicht sogar aufhören zu existieren –, dann ist es gut, wenn du genug Gleichmut und Stärke in dir angesammelt hast.«

»Wozu?«, fragte nun Kkiku'h.

»Damit du in solch einem Moment trotz deiner sechs Beine nicht aus den Latschen kippst, mein Freund.«

Nun knatterte Kkiku'h, was der Translator mit einem Lachen übersetzte.

»Und was empfiehlt seine Heiligkeit, um in diesen Zustand der Gnade zu gelangen«, fragte der Mantide.

»Das, was ich für mich entdeckt habe«, sagte der Buntgewandete und umklammerte mit einer raschen Geste das faustgroße Amulett vor seiner Brust, »muss nicht die richtige Antwort für dich sein. Die kannst nur du selbst für dich entdecken.«

Dann verabschiedete er sich mit einer leichten Verbeugung und verschwand in Richtung der Antigrav-Lifte. Mittlerweile hatte sich D'koh zu Kkiku'h gesellt und beide sahen der schrillen Gestalt hinterher.

»Schade«, knurrte Kkiku'h, und D'koh verstand auf Anhieb, was sein Freund bedauerte. Keiner von ihnen hatte ein Aufzeichnungsgerät dabeigehabt, um die merkwürdige Begegnung festzuhalten.

»Sieh dir das an …«, sagte D'koh.

»Solche Typen sind nie allein«, kommentierte Kkiku'h.

Dem Buntgewandeten folgte eine ganze Schar unterschiedlichster Leute.

»Anhänger, Jünger, Neugierige …«, sagte Kkiku'h.

»Und Suchende«, fügte D'koh hinzu.

Allein drei der Antigravlifte wurden von der Gruppe um den seltsamen Guru besetzt.

»Nicht nur!«, fuhr Kkiku'h auf einmal hoch. »Los, hinterher!«

D'koh begriff nicht, was seinen Freund auf einmal alarmiert hatte.

Kkiku'h lief los und zerrte D'koh einfach mit sich. Doch als sie die Lifte erreichten, schloss sich gerade die Tür des letzten mit einem leisen Klingen.

Kkiku'h fluchte und sah sich um. Ein weiteres Glockenklingeln ertönte. Das gute Dutzend Lifte war in der Mitte der Halle kreisförmig angeordnet. Auf der anderen Seite öffnete sich die Tür eines ankommenden Liftes, und Kkiku'h rannte dem Geräusch entgegen. Eine Vielzahl Leute drängelte sich nach draußen. Rücksichtslos setzte Kkiku'h seine Größe ein, um sich in den Lift hineinzudrängen.

»Was soll dieser überstürzte Aufbruch?«, fragte D'koh, als sich die Tür endlich wieder schloss und der Lift nach oben zischte. Er holte einen Selenriegel hervor, um seinen Stoffwechsel zu regulieren. Ein Mensch würde jetzt atemlos nach Luft schnappen.

»Wenn ich es richtig gesehen habe, wollte dieser komische Heilige zur Ebene 101 fahren«, sagte Kkiku'h, ohne auf die Frage näher

einzugehen.

»101 ist doch der Übergang zur Wettkampfebene. Das heißt, er will zu irgendwelchen Sportlern«, griff D'koh den Faden auf.

»Oder zu ganz bestimmten Trainern«, sagte Kkiku'h. »Wenn mich nicht alles täuscht, hat sich im Gefolge dieses bunten Kerls ein gewisser Zwerg Nase mit in die Station geschlichen …«

»Zwerg Nase?« D'koh rotierte verständnislos mit beiden Fühlern.

»Niemand weiß, wie er richtig heißt. Aber erstens hat er strengstes Hausverbot in Lor Els Auge, genauer gesagt, hat man ihn im gesamten mantidischen Imperium geächtet und auch in den Solaren Welten wird er überall gesucht. Und zweitens hat er sich natürlich längst sein hervorstechendstes Erkennungsmerkmal wegoperieren lassen …«

»Etwa die Nase …«

»Richtig. Aber ich habe ihn schon einmal gesehen und seine kleine, untersetzte Gestalt hat sich mir ziemlich gut eingeprägt.«

»Zwerg Nase ohne Nase«, sagte D'koh. Doch diesmal war Kkiku'h nicht zu Albernheiten aufgelegt.

In diesem Moment hielt der Lift und die Tür öffnete sich.

»Zwerg Nase« … Allmählich erinnerte sich D'koh wieder an diesen ungewöhnlichen Namen. Er war vor einem Jahr im Zusammenhang mit dem EL-Skandal wiederholt genannt worden, wobei die mantidischen Berichte diese Namensschöpfung von den terranischen Reportagen übernommen hatten …

Vor ihnen zweigten von einer kleineren Halle eine Reihe von breiten, jedoch nicht übermäßig hohen Gänge ab. Sie sahen sich um und hatten schon bald in einem der tunnelähnlichen Gänge die Gruppe entdeckt, die lautstark – und wie es schien – zunehmend aggressiver, durcheinander redend in einigen hundert Metern Entfernung stehen geblieben war.

Jetzt rannten ein paar Leute gestikulierend in die entgegengesetzte Richtung davon.

Die beiden Mantiden näherten sich wie zufällig mit bedächtigen Schritten der aufgeregten Gruppe, die überwiegend aus Terranern und einigen Starr bestand. Kaum waren sie heran, verstummten die Stimmen und der eng geschlossene Kreis der Gruppe öffnete sich vor ihnen.

Was sie sahen, verschlug beiden die Sprache. Kkiku'h – der erfahrenere von ihnen – fluchte insgeheim erneut, kein Aufzeichnungsgerät dabei zu haben.

In der Mitte lag eine Gestalt am Boden, schwer atmend, kaum noch bei Bewusstsein. Aus zahlreichen Wunden quoll rotes Blut hervor, tränkte die Kleidung und verteilte sich auf dem glatten Boden. Die Facettenaugen flimmerten in unruhigen Farbmustern, die deutlich machten, dass George-Luis E. Gesbro kaum noch etwas von seiner Umgebung wahrnahm.

Direkt hinter dem schwerverletzten stand der Buntgekleidete und starrte auf den schwer verletzten Sportler zu seinen Füßen. Seine

luftige Kleidung konnte nicht verbergen, dass der Guru am ganzen Leib zitterte. Ungläubig starrte er jedoch nicht auf den Blutenden, sondern auch auf seine rechte Hand – die eine ViBlade umklammert hielt.

Die Klinge, die in rasend schnelle Vibrationen versetzt werden konnte, stand still. Sie war rot gefärbt. Eigentlich handelte es sich um ein Werkzeug, das sich aber auch als höchst effektive Waffe einsetzen ließ – wie man am allmählich verblutenden Sportler sehen konnte.

Entschlossen riss D'koh einer der schockerstarrten Frauen, die um den stöhnenden Gesbro herumstanden, einen kostbaren Umhang von den Schultern und zerfetzte ihn mit den Kampfarmen in kleine Streifen. Ohne ein Wort zu sagen, versuchte er mit ihnen die schlimmsten Wunden Gesbros zu verbinden und die Blutungen zu stoppen. Er hatte keine Ahnung von menschlicher Medizin, hoffte jedoch, nicht mehr Schaden anzurichten als Nutzen.

Kkiku'h beugte sich jetzt ebenfalls herab, um ihm zu helfen.

»Er ist weg«, flüsterte er.

D'koh konzentrierte sich jedoch so auf die Hilfeleistung, dass er gar nicht verstand, was ihm sein Freund sagen wollte. In diesem Augenblick ertönten die Sirenen der heraneilenden Sicherheitskräfte, Ärzte und ihrer Medorobots.

Dankbar ließ sich D'koh von ihnen zur Seite drängen. Erst jetzt drangen Kkiku'hs Worte zu ihm durch. »Zwerg Nase …?«

»Ja.«

*

»Es gibt keinen Zweifel?«, fragte Dana Frost.

»Nein, Captain«, antwortete Dr. Gardikov. Sie starrte auf den Tisch.

Es galt schnell zu handeln. Inzwischen befand sich die gesamte Besatzung der STERNENFAUST wieder an Bord. Selbst zwei Marines, Samuel Hüxter und Raga Fall, die sich eigentlich hatten krank melden wollen, wurden aufs Schiff geschafft. Die beiden waren während eines Ausflugs ins Bova-Massiv in eine Schlucht gestürzt, das heißt Raga Fall war gestrauchelt und hatte Hüxter, an den er mit einer Leine gesichert war, mit in den Abgrund gezogen. Beide hatten sich einige komplizierte, aber zum Glück nicht lebensgefährliche Brüche zugezogen. Andererseits waren sie damit für einige Wochen außer Gefecht gesetzt.

Obwohl alles dafür sprach, dass der oder die Mörder zur Rumpfbesatzung gehörten, die auf dem Schiff zurückgeblieben war, hatte Dana Frost darauf bestanden, die gesamte Mannschaft wieder an Bord zu holen. Sie konnte es sich zwar nicht erklären, wollte aber nicht ausschließen, dass es dem Täter vielleicht gelungen war, unerkannt und unter Umgehung der Sicherheitsaufzeichnungen an Bord zu gelangen und wieder von hier zu verschwinden.

Der Vorfall sprach sich wie ein Lauffeuer unter den Rückkehrenden herum. Überall wurde heftig darüber diskutiert und vor allem spekuliert. Wer auch immer von der Mannschaft in diesen Stunden Dana Frost über den Weg lief und den Captain grüßte, musste feststellen, dass er seine Kommandantin noch niemals zuvor mit einer derart steinernen, undurchdringlichen Miene gesehen hatte. Dies war nicht das *Eisbiest*, sondern eine Steigerung davon, die niemand für möglich gehalten hätte. Zum ersten Mal konnte man in ihrem Gesicht einen Ausdruck erkennen, der aus nur mühsam bezähmten Hass gespeist wurde.

So schnell, wie sich herumsprach, was geschehen war, wurde noch ein anderer Prozess bei der Besatzung ausgelöst. Einer chemischen Reaktion vergleichbar, die einmal in Gang gebracht, durch nichts und niemand mehr aufgehalten oder unterbrochen werden konnte. Wie auf ein geheimes Kommando begannen sich die weiblichen Mitglieder der Besatzung und der Marines von den männlichen abzusondern. Ohne dass auch nur ein Wort fiel, ging man sich aus dem Weg. Ein schier unmöglicher Vorgang auf einem Schiff, das alle zwang, auf engstem Raum miteinander auszukommen.

Die Männer, zahlenmäßig in der Mehrheit, spürten dieses Verhalten augenblicklich. Aber selbst die härtesten Brocken wie Sergeant Ralff Olafsson wagten nicht, sich dazu zu äußern. Es war, als hätte jeder von ihnen ein schlechtes Gewissen, obwohl das zugleich keiner zugeben würde. Selbst Bruder William wurde von dieser üblen, unterkühlten Stimmung des Unaussprechlichen eingefangen.

Natürlich war es unmöglich, sich in den zehn Decks der STERNENFAUST aus dem Weg zu gehen. Viele waren kraft ihrer Aufgaben, ja zur Zusammenarbeit und daher auch zum Kontakt mit dem anderen Geschlecht gezwungen, aber die Distanz, die unsichtbare Barriere, die auf einmal quer durch das Schiff ging, schien für jeden an Bord unüberwindbar.

Doch das alles war nichts gegen das, was Dana Frost in diesem Moment empfand.

Auf ihrem Bildschirm flimmerten die beiden Namen.

Sie unterbrach das Gespräch mit der rotblonden Ärztin. Dann beugte sie sich über ihr Mikrophon.

»Fähnrich Cannlan und Lieutenant Stein zu mir auf die Brücke!«, befahl sie über Funk.

»Aye, Ma'am«, ertönte wenig später David Steins Stimme aus dem Lautsprecher. »Bin schon unterwegs.«

Dana Frost erhob sich aus ihrem Kommandosessel und streckte sich. Da das Schiff nach wie vor an der Werft angedockt war, befand sie sich derzeit allein auf der Brücke.

In diesem Augenblick öffnete sich das Schott. Allerdings betrat Michael Tong und nicht wie von ihr erwartet David Stein die Brücke.

»Sie kommen mir gerade recht, I.O.«, sagte Dana steif und sah an ihrem besorgt dreinblickenden Stellvertreter vorbei.

Tong wandte sich irritiert um, doch neben oder hinter ihm war niemand. Schnell fing er sich wieder. »Sie wünschen, Ma'am?«

»Ich bin im Besprechungszimmer und möchte nicht gestört werden. Schicken Sie mir nur Lieutenant Stein und Fähnrich Cannlan rein.«

»Wird gemacht, Captain.«

»Sie haben die Brücke«, murmelte Frost und riss ihren Blick, der immer noch an Tong vorbeiging, los und verschwand durch die Tür. Dabei sprach sie leise in ihr Armbandkom, sodass Tong nichts von den Anweisungen verstand, doch wenig später durchquerte Roy Takashi die Brücke und ging in ihren Raum.

Er hatte sich gerade in einer Ecke postiert, da öffnete sich die Tür, und David Stein trat in den Besprechungsraum. Ahnte er etwas? Sein Gesicht kam Dana etwas blasser vor als sonst.

»Ma'am.« Der Ortungsoffizier nickte Marine Takashi knapp zu und zog einen der Stühle zu sich heran.

»Bleiben Sie stehen, Lieutenant!«, sagte Frost mit zischender Stimme.

David Stein starrte sie entgeistert an. Im nächsten Moment hatte er sich jedoch gefangen, nahm Hab-Acht-Stellung ein und starrte geradeaus.

Dana musterte ihn. Dieser Mann war ihr Freund … gewesen. Und nun hatte Lieutenant Gardikov den Beweis vorgelegt, dass er ein Mörder und Vergewaltiger war.

Das kann ich nicht glauben …. dachte Frost. *Aber dennoch* …

Sie fühlte sich von ihm verraten, ihr Vertrauen missbraucht. Trotzdem riss Sie sich zusammen.

»Möchten Sie mir irgendetwas mitteilen, Lieutenant?«, fragte sie. »David?«

Stein blickte sie verwirrt an. »Captain? Ich weiß leider nicht …« Er verstummte.

Ist er tatsächlich ein so guter Schauspieler?, überlegte Dana. *Will ich möglicherweise getäuscht werden?* Da meldete sich die Hoffnung. *Womöglich* ist er *unschuldig*.

Sie hob ihr Armbandkom an die Lippen. »Sergeant …«

»Höre, Captain«, ertönte Ralff Olafssons Stimme.

»Wo bleibt Fähnrich Cannlan?«

»Ist er noch nicht bei Ihnen, Ma'am?«

»Würde ich Sie dann fragen, Sergeant?«, donnerte Dana so laut, dass auch David Stein zusammenzuckte.

»Nein, Captain. Wir suchen, finden und bringen Cannlan zu Ihnen.«

»Beeilung, Sergeant!«

Sie wandte sich wieder dem Ortungsoffizier zu. »In welcher Vebindung stehen sie zur Ermordung von Mabel Plass?« *Und wenn du sie tatsächlich vergewaltigt und ermordet hast, sollte ich dich direkt erschießen. Man würde mir noch nicht einmal ein Disziplinarverfahren anhängen.*

»Was …? Ich … Ma'am!«, rief Stein. »Ich bin doch kein Mörder!«

Frosts Tonfall war völlig ruhig, ihre Augen blickten kalt, als sie sagte: »Simone Gardikov hat den Beweis dafür gefunden, dass Sie es doch sind.«

David Steins Gesicht war noch blasser geworden und hatte einen grau-grünen Schimmer angenommen. Die Lippen waren zu einem schmalen, dünnen Strich zusammengepresst. Sein Blick irrte kurz hilfesuchend zu Takashi, doch die Miene des Marines war ausdruckslos.

»Was für einen Beweis?«, fragte er tonlos, nachdem er sich gefangen hatte.

»Lieutenant Gardikov hat Ihr Sperma in Mabel Plass' Vagina gefunden. Ihres und das von Fähnrich Cannlan. Wie erklären Sie sich das?«

»Ich … ich weiß es nicht«, sagte David Stein mit leiser kaum vernehmbarer Stimme. Er taumelte. »Ma'am, ich …« Sein Blick wurde trüb.

Auf ein Zeichen von Frost trat Takashi vor, packte den Lieutenant und setzte ihn auf einen Stuhl.

»Dr. Gardikov«, sagte Dana in ihr Armbandcom. »Ich brauche Sie im Besprechungsraum.«

Kaum hatte sie das Gespräch unterbrochen, meldete sich Sergeant Olaf sson.

»Captain«, berichtete er, »wir durchkämmen das komplette Schiff. Bisher ohne Erfolg. Cannlan hat sich irgendwo verdammt gut versteckt.«

»Weitermachen, Sergeant. Finden Sie … den Mann!« Dana musste sich immer wieder sagen, dass es nicht an ihr war, Recht zu sprechen.

»Aye, Captain.«

»Wie viele Leute unterstützen Sie bei der Suche?«

»Alle, Ma'am. So gut wie jeder auf dem Schiff.«

»Was soll das heißen, Sergeant? Das ist eine Aufgabe für Sie und ihre Marines.«

»Ich kann den Rest der Crew nicht davon abhalten, Captain. Lieutenant Commander Tong hat mir gerade gemeldet, dass er auf der Brücke die Gitter von den Lüftungsschächten abmontiert hat, um nachzusehen, ob sich Cannlan dort versteckt hält.«

Dana starrte erstaunt auf ihr Handgelenk. Damit hatte sie nicht gerechnet.

»Wie gesagt, er hat sich verdammt gut versteckt.«

»Oder er ist längst nicht mehr an Bord …«

*

Er hatte sich gut versorgt.

Trotz aller Selbstvorwürfe und Aufregung funktionierte der ganz elementare Überlebenswillen. Vor allem hatte er in einem

unbeobachteten Moment das kleine wasser- und luftdichte Tütchen aus dem Versteck in den Mannschafts-Hygieneräumen geholt.

Aber dummerweise hatte er in der Eile den falschen Anzug erwischt. Er war ihm zu klein und quetschte ihn regelrecht zusammen. Zumindest vorläufig aber war die Chance gleich null, ihn auszutauschen. Zu gefährlich. Im Moment konnte er von dort, wo er sich befand, nicht fort. Andererseits war er sich hundertprozentig sicher, dass sie ihn hier niemals finden würden.

Da können sie suchen, bis sie schwarz werden, dachte er.

Und dank der Vorräte, die er zur Seite geschafft hatte, würde er es hier schon eine Zeitlang aushalten. Es war zwar dunkel, eng und ungemütlich, aber immer noch besser, als sich in die Hände einer Justiz auszuliefern, die mit Sicherheit kein Verständnis aufbringen würde für etwas, das er noch nicht einmal selbst verstand. Vor allem musste er sich beruhigen.

Was geschehen ist, ist geschehen, es lässt sich nicht mehr ändern.

Warum und weshalb? Darüber konnte er immer noch nachdenken. Natürlich, sie tat ihm Leid, und er begriff nicht, wie es zu dieser Katastrophe hatte kommen können. Doch jetzt musste er an sich denken. Er war lange genug Soldat, um klare Prioritäten setzen zu können. Der Kampf ums eigene Überleben musste jetzt Vorrang vor allem anderen haben. Und deshalb durfte er sich auf gar keinen Fall erwischen lassen.

Er öffnete das Tütchen, entnahm ihr eine der kleinen Pillen und schluckte sie hastig herunter. Nur wenig später spürte er, wie sich das vertraute Gefühl in seinem Körper ausbreitete. Sein Mund verzog sich zu einem Grinsen …

*

Als sich nach wenigen Augenblicken die Tür zum Besprechungsraum öffnete, stürmte hinter Dr. Gardikov noch eine weitere Person in den Raum.

»Hätten Sie nicht warten können, bis ich da bin?«, zischte Tatjana Wendrowicz. Ihre Augen blitzten wütend.

»Lieutenant Stein untersteht meinem Kommando und geht Sie nichts an«, fauchte Dana zurück. »Das Kriegsgericht …«

»Sie irren, Commander«, unterbrach sie die Superintendent. »Und zwar ganz gewaltig, dieses Verbrechen wurde an einer Zivilistin begangen und wird deshalb von mir untersucht. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Dana starrte die Polizistin einen Moment an, bevor sie endlich nickte. *Sie ist besser dafür ausgebildet als ich,* dachte sie. *Und er ist nicht ihr Freund.*

»Gut. Wenn ich eines hasse«, sagte Wendrowicz, »dann sind das Eigenmächtigkeiten.«

Dana spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. Diese kleine, nicht mehr ganz frische, aber umso drahtigere Polizistin ahnte offenbar, was geschehen war.

Habe ich einen Freund schützen wollen?, überlegte Frost. *Trotz aller Vorbehalte?*

»Was ist mit ihm?«, fragte Wendrowicz die Ärztin, die sich über den schlaff dasitzenden David Stein beugte.

»Nach erstem Befund würde ich sagen, nichts dramatisches«, antwortete Dr. Gardikov. »Die Venen in Beinen und Bauchraum haben sich unnatürlich geweitet, der Kopf wurde nicht mehr ausreichend mit frischem Blut und Sauerstoff versorgt. Er ist schlicht und ergreifend beinahe ohnmächtig geworden.«

Dana überlegte einen Moment. Stein neigte eigentlich nicht dazu, in Krisensituationen zusammenzuklappen. Aber welchen Schluss sie nun daraus ziehen sollte, wusste sie nicht. War er ein ertappter Übeltäter? Oder ein zu unrecht Beschuldigter?

»Brauchen Sie seine Aussage jetzt sofort? In dem Fall würde ich vorschlagen, jemand bringt mir einen Eimer kaltes Wasser …«, fügte die Ärztin hinzu.

Frost runzelte die Stirn.

Gardikov presste kurz die Lippen zusammen. »Ich meine, dann gebe ich ihm ein Aufputschmittel. Ansonsten würde ich ihn ruhig stellen.«

»Wichtiger ist, dass wir Cannlan finden«, sagte Dana schnell.

Die Superintendent nickte. So plötzlich und eruptiv der Streit zwischen Frost und Wendrowicz aufgeflammt war, so schnell war er wieder abgeflaut.

Frost wies Takashi an, dem halb bewusstlosen David Stein Handschellen anzulegen und unter Arrest zu stellen.

Fähnrich Cannlan allerdings blieb verschwunden, obwohl mittlerweile jeder Winkel des Schiffes nach ihm abgesucht worden war.

»Vielleicht ist es ihm gelungen, die Schleusenkennung zu hacken, und er kann sich an Bord und vor allem von Bord bewegen, wie es ihm passt«, murmelte Dana.

»Unmöglich«, erwiderte Wendrowicz.

»Das dachte ich auch«, sagte Frost. »Aber ich habe bereits einige Dinge gesehen, die ich früher für unmöglich gehalten habe …«

»Ich habe mir eine kleine Freiheit herausgenommen«, sagte Wendrowicz nach kurzem Schweigen und zog ein unscheinbares, kaum fingerdickes Kästchen aus ihrer Uniformtasche.

Sie entriegelte den Verschluss des gut handflächengroßen Geräts. Sie klappte es auseinander, und Dana konnte eine Tastatur mit zahllosen Funktionen und einen Bildschirm erkennen.

Das ist nur etwas für extrem schmale Finger, wie sie die Superintendent hat, dachte Dana, deren Hände deutlich kräftiger waren.

»Eingedenk der Tatsache, dass die schiffseigene Überwachungssoftware möglicherweise nicht so sicher ist, wie die Entwickler behaupten, habe ich, direkt nachdem Mabel Plass gefunden

wurde, an den Schleusen und im Schiff meine eigenen Wanzen angebracht«, sagte Tatjana Wendrowicz mit dem Anflug eines dünnen Lächelns. »Entschuldigen Sie, Captain, dass ich Sie erst jetzt davon in Kenntnis setze, aber die Ermittlungen ließen uns allen bisher wenig Zeit.«

Dana schluckte den aufkeimenden Ärger hinunter und fragte stattdessen beherrscht: »Und was erzählen uns Ihre kleinen Spione?«

»Gar nichts«, erwiderte die Superintendent. »Die STERNENFAUST kann nicht unbeobachtet betreten oder verlassen werden. Das Schiff befindet sich im All in einer Umlaufbahn um den Mars, angedockt an die Limonow-Werft. Auch die Werft ist militärisches Territorium und kann nicht einfach so betreten oder verlassen werden, ohne dass es jemand bemerkt. Auf der Werft ist die Sicherheitsüberwachung noch um ein Vielfaches größer, als auf einem einzelnen Leichten Kreuzer, da hier noch mehr sicherheitsrelevante Technik herumsteht.«

»Die Werft ist aber auch um ein Vielfaches größer als die STERNENFAUST«, warf Simone Gardikov ein.

»Klar«, antwortete Wendrowicz, »aber ich habe mir die Genehmigung besorgt, auch die Werft überwachen zu dürfen.«

»Trotzdem hat Lieutenant Gardikov Recht«, sagte Dana. »Falls es Cannlan gelungen ist, das Schiff zu verlassen, hat er auf der Werft ein wesentlich größeres Areal, wo er sich verkriechen kann.«

»Sicher. Aber ich glaube nicht daran«, sagte die Polizistin. »Auf der STERNENFAUST kennt sich Cannlan aus. Die Limonow-Werft dagegen ist ihm fremd. Und was ihm von allem am fremdesten ist, ist der Mars … Ich weiß nicht warum, aber er hat den Planeten noch nie betreten, wenn man den doch ziemlich lückenlosen Aufzeichnungen seiner Personalakte glauben darf. Und wie Sie wissen, kommt man nur mit einer Fähre, einem Schiff, einem Shuttle oder einem Hopper zur Werft oder zu ihrem Schiff, und diesen Flugverkehr haben wir genau unter die Lupe genommen.«

»Woher haben Sie sich so schnell seine Akte besorgt«, fragte Dana, die seit der Informationen, die sie von Dr. Gardikov erhalten hatte, noch gar keine Zeit gefunden hatte, sich mit den Unterlagen über Cannlan oder Stein zu beschäftigen, die im Bordrechner der STERNENFAUST gespeichert waren.

»Vorsorglich«, antwortete die Polizistin. »Noch bevor Sie überhaupt zur STERNENFAUST hochgekommen sind, hatte ich schon alle relevanten Personaldaten in meiner mobilen Datenbank. Commodore Jackson war sehr hilfsbereit.«

»Er wusste also schon Bescheid«, stellte Frost fest, die zwar einen Bericht an ihren direkten Vorgesetzten geschickt, bislang aber keine Antwort von ihm erhalten hatte. »Dann sollten wir ihn am besten per Video-Konferenz zu uns bitten …«

*

»Die MSP hat meine uneingeschränkte Autorisierung erhalten«, erklärte der Commodore.

Die Projektion von Jacksons Kopf war derart groß, dass man jede Pore und Narbe seines strahlenverseuchten Gesichtes erkennen konnte. Er musste in seinem Büro bis auf Zentimeter an die Kamera herangerückt sein.

»Natürlich, Sir«, bestätigte Dana die Information.

»Captain«, fuhr Jackson fort, »die Superintendent hat mich über alles informiert. Meine Empfehlung an sie war, den Fall lückenlos und schnellstmöglich aufzuklären. Das Star Corps kann sich keine Vergewaltigungen und Morde an Bord eines seiner Schiffe leisten. Sie, Captain, unterstützen die zivilen Behörden vertreten durch die Superintendent umfassend und in jeglicher Beziehung. Ansonsten überspiele ich Ihnen gerade ihren nächsten Einsatzbefehl.«

»Verstanden, Commodore«, sagte Dana. »Ich vermute, dass der Einsatz erst beginnt, wenn wir die Täter gefasst haben?«

»*Die* Täter?« Jacksons Stirn warf Falten.

Ganz so umfassend hat ihn die Superintendent wohl doch nicht informiert, dachte Dana. »Sie erhalten umgehend einen Bericht, Sir.«

»Gut«, sagte Kim Ray Jackson. »Wenn Sie wissen, um wen es sich handelt, umso besser. Sie müssen *sofort* aufbrechen.«

»Entschuldigung, Commodore«, warf Tatjana Wendrowicz ein. »Einer der Verdächtigen ist noch auf freiem Fuß. Er hat sich wahrscheinlich irgendwo an Bord oder vielleicht auf der Limonow-Werft versteckt.«

»Das ist Ihr Problem, Superintendent. Fassen Sie den Kerl, wo auch immer er sich befindet, aber halten Sie die STERNENFAUST nicht auf.«

Dana sah es Wendrowicz an, dass sie an dieser Ansage zu schlucken hatte.

»Sir«, sagte Frost, »Meine Kommandostruktur ist zurzeit nicht intakt. Wir haben keinen LI und der Ortungsoffizier sitzt in der Arrestzelle. Außerdem läuft an Bord allem Anschein nach noch ein Mörder frei herum …«

Wie sollen wir da zu einem Einsatz aufbrechen?, doch diese Frage ließ sie unausgesprochen.

»Ortungsoffizier?«, fragte Jackson. »Lieutenant Stein?«

»Ja, Sir, leider …«

Jackson schüttelte fassungslos den Kopf. Als er kurz darauf seine Überraschung überwunden hatte, blickten die Augen des Commodore kalt.

»Bedauerlich«, sagte er, »aber nicht zu ändern. Sie müssen los, Commander Frost. Ein neuer LI wird Ihnen nach ihrem Einsatz zugeteilt. Eine andere Möglichkeit haben wir nicht. Was Ihre Ermittlungen anbelangt, Superintendent, entweder Sie fassen den anderen Mann jetzt sofort oder sie lassen einen oder mehrere Ihrer Leute mitfliegen, um jemand vor Ort an Bord der STERNENFAUST zu haben!«

Einen kurzen Moment sagte niemand etwas.

»Mit Ihrer Erlaubnis, Sir, bleibe ich selber an Bord, falls wir den anderen Tatverdächtigen nicht umgehend zu fassen bekommen …«, sagte Wendrowicz schließlich. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass auch er sich noch hier aufhält.«

»Wie Sie wollen, Superintendent. Wichtig sind für mich nur zwei Dinge: Erstens, fassen Sie den Kerl; zweitens, die STERNENFAUST muss umgehend starten.«

Ohne weitere Einwände abzuwarten, beendete der Commodore das Gespräch.

*

Einige Tage später

Inzwischen wussten sie den Namen des komischen Heiligen, der sich vor den Augen seiner Anhänger – wie es schien – völlig unmotiviert in einen mörderischen Heiligen verwandelt hatte.

»Sie sind festgenommen, Mr. Theodor String«, hatte einer der Sicherheitskräfte gesagt und dem völlig verstörten Guru Magnetfesseln angelegt.

Widerstandslos ließ sich der Buntgewandete abführen. George-Luis E. Gesbro war von den Sanitätern sofort abtransportiert worden. Eine Station wie Lor Els Auge verfügte natürlich über eine bestens ausgestattete Klinik. Ein anderer Stationspolizist verstaute die ViBlade als Beweismittel in einem durchsichtigen Miniaturtresor, den er sorgfältig verschloss. String und die Waffe wurden rasch weggeschafft, während die Spurensicherung noch für längere Zeit am Tatort zurückblieb.

Andere Sicherheitskräfte waren damit beschäftigt, die Vielzahl der Zeugen zu vernehmen. Endlich wurde die Warteschlange kürzer. Die beiden Mantiden waren als Letzte an den Tatort gelangt und mussten deshalb am längsten warten, um den Sicherheitsbeauftragten, die die Zeugen vernahmen, Rede und Antwort zu stehen.

Kkiku'h fummelte an D'kohs Translator herum und schaltete auch seinen eigenen ab. »Kein Wort über Zwerg Nase …« knatterte er leise.

D'koh bewegte die Fühler. »Das hätte ich ohnehin nicht angesprochen, schließlich hast nur du ihn gesehen. Ich weiß ja noch nicht einmal, wie der Kerl aussieht …«

Sie kamen an die Reihe und schalteten ihre Translatoren wieder ein.

Doch außer ihren Personalien wollte der Stations-Polizist ohnehin nichts von ihnen wissen. Man sah ihm deutlich an, dass er die endlose Befragung der zahllosen Jünger und Anhänger Strings mehr als leid war.

»Wissen Sie«, fragte ihn Kkiku'h zum Abschluss, »ob Gesbro überleben wird?«

Der Terraner zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Meine Kollegen sagen, dass er noch operiert wird.«

»Wissen Sie, wer ihn behandelt?«

»Sein eigener Arzt, Dr. Malcolm M. Denver. Soweit ich weiß, lässt er sich von den Stationsärzten nur assistieren.«

»Danke«, sagte Kkiku'h und wandte sich zum Gehen.

Der Mann gähnte herzhaft und nickte. Dabei verstaute er das Aufzeichnungsgerät, mit dem er die Aussagen aufgenommen hatte.

»Entschuldigen Sie, eine letzte Frage noch.« D'koh drehte sich noch einmal zu ihm um. »Haben Sie eine Ahnung, wohin ihre Kollegen Mr. String gebracht haben?«

»Lor Els Auge verfügt selbstverständlich über ein eigenes Gefängnis. Das ist leider notwendig, wie Sie sehen. Falls Sie irgendwelche Informationen benötigen, wenden Sie sich am besten an Sarge Stroke. Er ist der Leiter der terranischen Sektion der Sicherheitsabteilung dieser Station.«

*

Einige Tage zuvor

»Er *kann* nicht mehr an Bord sein, Ma'am. Wir haben jeden Winkel in diesem Schiff durchsucht.«

Dana Frost nickte. Sergeant Ralph Olafsson hatte Haltung angenommen, um seine Aussage zu unterstreichen, doch sie beachtete ihn nicht weiter.

Stattdessen drehte sie ihren Sessel zu Tatjana Wendrowicz. »Sie haben es gehört, Superintendent. Noch kann ich Sie mit einer Fähre ausschleusen und zurück zum Mars bringen lassen, aber nicht mehr lange. Wenn wir erst einmal in den Bergstrom-Raum überwechseln, müssen Sie so lange an Bord bleiben bis unsere Mission beendet ist …«

»Das ist mir bewusst, Captain, ich …« Die drahtige Polizistin unterbrach, was sie sagen wollte.

Höre ich da etwa Unsicherheit?, überlegte Dana verblüfft.

Doch sie konnte die Gefühle und Überlegungen der Superintendent gut nachempfinden. Allen rationalen Vorkehrungen zum Trotz hatte sich ihr Hauptverdächtiger Fähnrich Cannlan unsichtbar gemacht. Es schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, dass er die STERNENFAUST verlassen haben könnte. Er musste sich also noch hier an Bord aufhalten. Doch wo?

So groß war der Leichte Kreuzer nicht, dass man in ihm einfach verschwinden konnte. Das ging vielleicht in den gewaltigen anonymen Massen inmitten der Städte auf der Erde. Oder in den ewigen Weiten der von vielen Hügeln und schier unüberwindbaren Bergen durchzogenen Mandala-Wüste auf Lemgal IV. Aber nicht im Inneren eines 105 Meter langen und maximal 35 Meter dicken Schiffes.

Wie ein Blitz durchfuhr es Dana. Abrupt sprang sie auf und ging einen Schritt auf Olafsson zu. »Sergeant …«

»Ja, Ma'am.«

»Wir sind Idioten, Sergeant!«

Verständnislos starrte Olafsson sie an.

»Sie, ich und mehr oder wenige alle, die hier an Bord sind! Sie haben die Lösung doch gerade genannt.«

Bei ihren letzten Worten ließ sie ihren Blick schweifen und sah nacheinander jeden an, der sich auf der Brücke der STERNENFAUST befand. Als Erstes fixierte sie Tatjana Wendrowicz, dann glitt ihr Blick zu ihrem Stellvertreter Michael Tong, dann zu Lieutenant John Santos und blieb schließlich an Dr. Gardikov haften.

Keiner schien ihr folgen zu können.

»Ich glaube Ihnen, Sergeant. Sie haben jeden Winkel *in* diesem Schiff abgesucht …«

Das Leuchten plötzlichen Verstehens blitzte in seinen Augen.

»Alles klar, Captain«, sagte Wendrowicz, die bereits weiter dachte. »Wie viele Raumanzüge haben Sie an Bord?«

Auch die Übrigen hatten begriffen.

Eine von Cannlans Aufgaben hatte in bestimmten Wartungsarbeiten am Bergstrom-Aggregat bestanden, die sich an der Außenseite des Schiffes befanden.

»Wenn Sie Recht haben, Captain, dann hatten Sie auch Recht, mich als Idioten zu bezeichnen …«, murmelte Olafsson verlegen.

Es bedurfte keines weiteren Befehls.

Kaum fünf Minuten später verließen drei Marines in schweren Kampfanzügen die Schleuse. Niemand wollte ein Risiko eingehen. Es war Funkstille vereinbart worden, um Cannlan, der möglicherweise das Kom seines Anzugs eingeschaltet hatte, nicht zu warnen. Allerdings übertrugen ihre Helmkameras jeden Schritt, den die Männer auf der Außenhaut der STERNENFAUST zurücklegten. Ihre Restlichtverstärker machten die metallene Oberfläche des Schiffs deutlich erkennbar.

Von der enormen Geschwindigkeit, die der Leichte Kreuzer bereits erreicht hatte, war nichts zu spüren. Weder im Innern noch hier draußen im luftleeren Raum.

»Ich glaube es erst, wenn ich es sehe«, knurrte Michael Tong skeptisch. »Wie kann man sich freiwillig länger als unbedingt notwendig außerhalb der Schiffshülle aufhalten?«

»Bedenken Sie, I.O.«, sagte Frost, »Cannlan hat das mehr als einmal gemacht. Er kennt sich dort aus.«

»Aber dann weiß er auch, dass dieser Aufenthalt irgendwo bei den Aggregaten seinen sicheren Tod bedeutet«, warf John Santos ein. »Sobald die Bergstrom-Aggregate eingeschaltet werden und die STERNENFAUST auf Überlicht geht, ist es aus mit ihm …«

»Keine Frage, dass ihm das bewusst ist, Lieutenant«, erwiderte Dana, »aber er wusste nichts von unserem Befehl, der uns zwang, so plötzlich

aufzubrechen.«

»Aber die Luftvorräte normaler Raumanzüge reichen je nach Ausstattung für höchstens 48 Stunden«, überlegte Michael Tong laut, »von Nahrung, Hygiene und so weiter ganz zu schweigen …«

»Warten wir's ab«, entgegnete Frost trocken.

Vor ihren Augen lief auf dem großen Bildschirm ein Stummfilm, aufgenommen aus den Blickwinkeln von drei Kameras ab. Inzwischen hatten die Marines die beiden gewaltigen mehrfamilienhausgroßen Aggregate erreicht.

Einer der Marines winkte. Die beiden anderen rannten in seine Richtung. Unmittelbar an der Außenhaut der STERNENFAUST zwischen zwei gewaltigen, stahlverkleideten Trägern ermöglichten die Restlichtverstärker die Sicht auf eine offen stehende Wartungsklappe, in die sie nun hineinleuchteten.

»Sie hatten Recht, Captain«, sagte Olafsson. »Das da«, er zeigte auf den Bildschirm, »sind Ersatzbehälter für komprimierten Sauerstoff. Und in den Metallkisten befinden sich wahrscheinlich jede Menge Vorräte.«

»Aber der Vogel ist ausgeflogen«, kommentierte Tatjana Wendrowicz knapp.

»Ortung, überprüfen Sie, ob er wieder zurück ins Schiff geklettert ist«, befahl Frost.

»Captain …«, kam die zögerliche Antwort.

»Was gibt's, Fähnrich?«

»Ich glaube, ich habe ihn bereits«, sagte Susan Jamil, die kommissarisch David Steins Posten übernommen hat.

»Was? Wo?«

»Entfernung 850 Meter, rasch zunehmend. Da, sehen Sie!«

Auf dem Ortungsschirm war ein winziger Lichtpunkt zu erkennen, der schnell kleiner wurde.

»Das gibt es doch nicht!«, schimpfte Tatjana Wendrowicz. »Er sucht lieber den sicheren Tod, als sich festnehmen zu lassen.«

»So leicht kommst du mir nicht davon«, explodierte Olafsson wütend und hieb mit der Faust auf sein Funkgerät. »Funksperre aufgehoben!«, bellte er ins Mikrophon. »Harris, DiMarco, die Ortung überspielt euch die Koordinaten. Steckel, Sie bleiben auf dem Schiff zur Sicherung. Los, hinterher. Schnappt euch den Kerl!«

»Lieutenant Santos, Beschleunigungs-Stopp!«, ordnete Frost gleichzeitig an.

Steckels Kamera übertrug, wie die Anzugaggregate von Harris und DiMarco aufflammten, um die beiden Marines dem im All treibenden Punkt näher zu bringen. Deren Helmkameras zeigten bange Momente lang nichts anderes als das schwache Funkeln ferner Sterne und ansonsten die Schwärze des Alls.

Doch schnell fokussierten sie sich auf einen Punkt, der heller als die anderen strahlte. Auch die Sonne in ihrem Rücken war nur noch ein Stern unter vielen, vielleicht noch eine Spur lichtstärker. Der fixierte

Punkt wurde größer und gewann die Konturen eines Menschen in einem Raumanzug. Die Arme vom Körper gestreckt, die Beine leicht gespreizt, drehte sich Cannlan wie in Zeitlupe um die eigene Achse.

»Wie weit ist er jetzt entfernt, Ortung?«, fragte Dana.

»Gut und gerne fünf Kilometer, Captain«, antwortete Jamil.

»Gut gemacht, Fähnrich«, sagte Dana.

Sie alle wussten, nur wenige Minuten später, wäre ein so verhältnismäßig kleines Objekt wie ein Mensch von der Ortung des Schiffes nicht mehr erfasst worden. Und sie hätten weitergesucht und weitergesucht, ohne Ergebnis, bis sie alle unzufrieden und frustriert aufgegeben hätten.

Mittlerweile hatten sich Harris und DiMarco der Gestalt so weit angenähert, dass ihr Bild wie herangezoomt immer größer wurde.

Kontakt!

Harris packte zu und zog den Raumanzug mühelos zu sich heran. Cannlan hatte sich widerstandslos einfangen lassen.

»Ist er tot?«, fragte Olafsson.

Auf dem Schirm erschien die spiegelnde Oberfläche des Helmglases. Darunter war verschwommen ein verzerrtes Gesicht erkennbar, das keinerlei Regung zeigte.

»Anzugfunktionen laufen normal, Sergeant«, ertönte DiMarcos Stimme aus dem Lautsprecher. »Ich überprüfe die medizinischen Daten.« Kurz darauf meldete er sich wieder »Okay, Lebenszeichen vorhanden. Cannlan lebt …«

*

Ungeachtet aller Vor- und Zwischenfälle hatten die ersten Vorausscheidungen begonnen.

Der Legende nach sollen Terraner, speziell Leute aus Kalifornien die ersten Space-Waver gewesen sein. Aus dieser Tradition erklärte sich, dass nach wie vor so gut wie alle Disziplinen, Besonderheiten und Fachbegriffe englische Namen trugen, die von allen Spezies, die mittlerweile diesen Sport betrieben, übernommen worden waren, selbst wenn sie etwa für Mantiden nahezu unaussprechlich waren.

»Fangen wir bei den Boards an«, erläuterte D'koh in die Kamera. »Schon oft wurde mit Formen und Funktionen experimentiert. Letztlich durchsetzen konnten sich aber nur Neuerungen, die das klassische Aussehen des Surfbretts beibehielten. Heutzutage gehört Space-Race mit hochgetunten, leistungsstarken Kleinraketenantrieben zu den Klassikern. Aber das war nicht immer so. Und es gibt nach wie vor Surfer, die es für unter ihrer Würde halten, auf ein Board mit künstlichem Antrieb zu steigen. Solo-Surfer suchen nach ihrer Wave-Line, jenen elektromagnetischen Wellen im All, die besonders hier vor Pictoris Wunder so häufig anzutreffen sind. Von diesen Wave-Lines werden die Surfer auf schier unglaubliche Geschwindigkeit

beschleunigt. Aber – was noch viel wichtiger ist – sie dürfen den Kontakt zu diesen Lines nicht verlieren.

Niemals, zu keiner Sekunde. Einmal auf Tempo und dann einen winzigen Augenblick unachtsam – schon kann es sie aus der Bahn schleudern, und sie segeln, da sie über keinen aktiven Antrieb verfügen, auf ewig verloren im All. Hier bei mir begrüße ich jetzt einen heimlichen Favoriten des Solo-Surfens, Simon E. Jefferson, der uns hoffentlich ein paar Geheimnisse seiner Kunst verraten wird …«

Die von Kkiku'h geführte Kamera schwenkte zu einem für menschliche Verhältnisse ungewöhnlich großen Mann, der es gewohnt war, ohne Probleme über die Köpfe seinesgleichen hinwegblicken zu können. Gerade Jeffersons Augen verrieten bereits, dass es sich bei ihm – wie bei George-Luis E. Gesbro – um eine genetische Modifikation handelte.

»Danke, D'koh. Sie nannten mich zu Recht einen heimlichen Favoriten. Der eigentliche Favorit und Held des Solo-Surfens wird, wie Sie alle wissen, dieses Jahr nicht an den Wettkämpfen teilnehmen können. George-Luis – falls du gerade zusiehst – komm rasch wieder auf die Beine. Ohne dich macht das hier alles nur halb so viel Spaß. Baldige Besserung, auf dass du so schnell wie möglich wieder die Lines unter deinen Füßen vibrieren spürst!«

Die rein im Infrarotbereich wahrnehmenden Facettenaugen Jeffersons wandten sich von der Kamera wieder zu seinem Interviewer.

»Mr. Jefferson«, fuhr D'koh fort, »hat die Tatsache, dass Sie schon vor ihrer Geburt einem komplexen genetischen Manipulationsprozess unterworfen wurden, etwas mit Ihren Fähigkeiten und Chancen beim Surfen zu tun?«

»Ja und nein. Meine genetische Modifikation war ursprünglich für ganz andere Aufgaben vorgesehen. Die Tatsache, dass ich meinen Metabolismus auf Methanatmung umstellen kann und wesentlich weniger temperaturanfällig als unmodifizierte Menschen bin, macht aus mir noch keinen guten Surfer. Doch durch meinen Einsatz auf Methanwelten, speziell im Bergbau, konnte ich aber meinen Körper ganz anders trainieren, als das jemandem möglich ist, der sich etwa auf Pranta IX nur mit einem Aquarium auf dem Kopf fortbewegen kann.«

»Aquarium … Verstehe, Mr. Jefferson. Abschließend bitte ich Sie noch um einen kurzen Kommentar zu den Vorausscheidungen im Space-Race, die gerade begonnen haben.«

»Hm, da bin ich nicht gerade sehr kompetent, aber wenn Sie es wünschen …«

»Bitte, Mr. Jefferson!«

»Nun, Sie wissen, dass ich mich selbst niemals freiwillig auf ein Board mit Raketenantrieb stellen würde. Trotzdem habe ich großen Respekt vor allen Könnern dieser Disziplin. Schauen Sie nur mal, wie dieser Starr – äh, ich glaube das ist Rreggrrod Klarrkan, ein echter Champion – die Pipe nimmt. Sehr schnell, sehr elegant und – jetzt ein perfekter Loop. Das macht ihm so schnell niemand nach. Ich bin schon

gespannt, wie er im Wettkampf seinen Gegnern Feuer zu schlucken gibt. Da kommt doch keiner mehr mit. Wollen Sie mit mir wetten? Er ist für mich ein klarer Favorit, ein Sieger!«

»Danke für das Gespräch Mr. Jefferson. Und was Wetten anbelangt, liebe Zuschauer, hier wird gezockt, dass die Socken qualmen, wie sich Simon E. Jefferson ausdrücken würde. Nochmals herzlichen Dank, Mr. Jefferson.«

Kkiku'h drehte die Kamera von D'koh und Jefferson weg, um in einer Totalen die gewaltige Arena zu erfassen, in der ein völlig unübersichtliches und auf den ersten Blick chaotisches Treiben herrschte.

Lor Els Auge hatte hinter haushohen Scheiben auf eine kilometerlange und einige hundert Meter hohe Fläche die Außenwand der Station geöffnet. Wie ein riesiges Fischmaul gähnte diese Öffnung ins All. In ihr herrschte nicht nur Weltraumkälte und Vakuum, sondern sie fing auch einige Ausläufer der begehrten Wave-Lines ein. Die momentan stattfindenden Wettkämpfe bedurften der Wave-Lines allerdings nicht, da jetzt nur motorisierte Boards zum Einsatz kamen. Verschiedenfarbige Leuchtspuren markierten die unterschiedlichsten Bahnen, auf denen Menschen, Starr, J'ebeem und Mantiden in grellbunten Raumanzügen auf ihren Brettern entlangrasten, Loops, Saltos und Überschläge trainierten und versuchten, in wahnwitzigen Wendemanövern einander auszuweichen.

Obwohl es von den Veranstaltern nicht gerne gesehen wurde und eindeutig gegen das Reglement verstieß, wussten die Surfer, was sie ihrem Publikum schuldig waren. Immer wieder steuerten sie sich wie Duellanten an, um im letzten Augenblick mit einer winzigen Bewegung auszuweichen. Da die Gefechte in der Entfernung zum Teil kaum noch mit bloßem Auge zu erkennen waren, sorgte eine Armada kleiner Robotkameras – die durch die gewaltige Arena wuselten und deren Aufnahmen auf riesige Bildschirme übertragen wurden – dafür, dass kein Moment der Spannung und kein Ereignis unbeobachtet blieb.

Über ein Funkinterface war Kkiku'hs Aufnahmegerät mit der Heerschar der Robotkameras verbunden, sodass nichts verloren ging. Mit schlafwandlerischer Sicherheit glitten die Finger seiner Feinarme über die Steuerungstastatur des Mischpults, dessen Anzeigen ihm direkt in die Netzhaut projiziert wurden. Und so konnte er auch direkt jenen spektakulären Funkenregen festhalten, der in dem Augenblick entstand, als zwei Space-Race-Surfer mit höllischer Geschwindigkeit aufeinander zuhielten, zu spät auswichen und ihre Metallboards Kante an Kante entlangschrammten. Natürlich war die Geschwindigkeit viel zu hoch, als dass die beiden Surfer jetzt noch die Kontrolle über ihre Bretter hätten behalten können. Beide schossen sich propellerartig überschlagend und ineinander verkeilt davon, während die Boards führerlos wie Querschläger in die entgegengesetzten Richtungen zischten.

»Das gibt wahrscheinlich eine Sperre«, murmelte D'koh, der

beobachtete, wie sich sofort kleine Sanitätsgleiter in Bewegung setzten, um die Verunglückten aufzusammeln, während stoische Halbautomaten den Brettern hinterflogen, um sie routiniert mit großen Netzen wieder einzufangen.

»Wenn sie sich nicht ohnehin alle Knochen gebrochen haben«, ergänzte Kkiku'h.

»Hast du erkennen können, wer es war?«, fragte D'koh.

»Nicht genau«, sagte Kkiku'h. »Nach der Form der Raumanzüge waren es zwei Starrs.«

Sie packten ihre Sachen zusammen und betraten wenig später die nicht minder große, imposante Empfangshalle von Lor Els Auge. Hier waren sie vor nicht allzu langer Zeit erstmals dem bunt gewandeten Guru Theodor String begegnet, der jetzt in einer Arrestzelle saß und sich den Kopf darüber zerbrach, welcher Albtraum eines zornigen Gottes ihm das eingebrockt hatte.

»Ah!«, rief D'koh und klapperte freudig mit den Mandibeln. »Das war es also, was du mir nicht verraten wolltest …«

*

Einige Zeit zuvor

Obwohl es ihr sichtlich nicht gefiel, hatte Dr. Gardikov nicht verhindern können, dass jede ihrer Bewegungen und Handlungen von einer Reihe neugieriger Augenpaare verfolgt wurde.

Cannlan lag auf einem Bett der Krankenstation, und Captain Frost hatte darauf bestanden, ihn mit Handschellen an das Bettgestell zu fesseln, obwohl er bisher nicht wieder das Bewusstsein zurückerlangt hatte. Die einzigen Lebenszeichen, die er von sich gab, waren ein flacher, kaum wahrnehmbarer Puls und das gelegentliche Flattern seiner sonst fest geschlossenen Augenlider.

»Wir wissen jetzt, wie er sich vom Schiff schleichen konnte, Captain«, sagte Sergeant Olafsson statt einer Begrüßung.

Dana Frost drehte sich ebenso zur Tür der Krankenstation wie Tatjana Wendrowicz. Mit einem Seufzen nahm Dr. Gardikov zur Kenntnis, das sich nun auch der hünenhafte Kommandant des Marinekontingents in die winzige Kabine drängte.

»Reden Sie, Sergeant«, sagte Dana.

»Er hat einen Wartungsschacht benutzt, den meine Männer genau untersucht hatten …«, begann der Marine.

»Aber nur von einer Seite, von innen«, konnte sich Dana nicht verkneifen.

»Richtig, Ma'am. Der Schacht wird normalerweise nur von ferngesteuerten Robots benutzt, nicht von Menschen. Deshalb ist die Schleuse zum Ausstieg auch extrem simpel, um nicht zu sagen primitiv. Der Robot – beziehungsweise Cannlan – montiert die

Schlussplatte des Gangs an der Innenwandung der STERNENFAUST ab und gelangt so in den dreigeteilten Bereich der eigentlichen Schiffshülle. Anschließend dreht er sich um und setzt die Platte wieder in die Wand. Bevor er die nächste Platte abmontieren kann, drückt er einen Knopf, worauf die Luft aus diesem vielleicht anderthalb Kubikmeter großen Bereich abgepumpt wird. Wenn ich mir die Vermutung erlauben darf, Ma'am …«

»Bitte, Sergeant«, forderte Dana den Marine zum Weiterreden auf.

»Die Robots, die hier eingesetzt werden, geben sicher ein Funksignal, mit dem das Abpumpen der Atmosphäre ausgelöst wird. Ich nehme an, dieser Knopf wurde von Cannlan nachträglich eingebaut …«

Dana nickte und forderte ihn mit einer Geste zum Fortfahren auf.

»Nachdem diese einfache Schleuse leer gepumpt wurde, kann die Platte der mittleren Wandung abgenommen werden. Zwischen ihr und der ganz außen liegenden Hülle ist nun wesentlich mehr Platz. Fast ein gemütliches Versteck. Hätte die auf der Hüllenseite liegende Wartungsklappe, mit der man zu den Trägern der Bergstrom-Aggregate kommt, nicht offen gestanden, wahrscheinlich hätten wir seinen Unterschlupf auch bei der Inspektion des Schiffes von außen nicht gefunden …«

»Übrigens finden, Sergeant, was befand sich alles in dem Versteck?«, fragte Wendrowicz.

»Lebensmittel, Wasser, Sauerstoff, Hygienebeutel und so weiter.«

»Das heißt …?«, hakte sie nach.

»Es muss trotz allem sehr unbequem für Cannlan gewesen sein. Essen, Trinken und Auswechseln der Hygienebeutel, das konnte er nur in dieser Schleuse oder im Wartungsgang. Dafür musste er den Helm absetzen und teilweise auch den Anzug ausziehen. Dafür brauchte er natürlich Luft …«

»Ich glaube, Sie haben mich falsch verstanden, Sergeant«, unterbrach die Superintendent. »Was haben Sie sonst noch in dem Versteck gefunden …«

»Entschuldigung. Das hätte ich Ihnen sowieso noch gegeben, Captain.« Mit diesen Worten drückte er Dana ein knapp fünf Quadratzentimeter großes Plastiktütchen in die Hand.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Zeigen Sie mal her, Captain«, sagte Tatjana Wendrowicz. »Doktor, wissen Sie, ob Cannlan irgendwelche Medikamente benötigte?«

Die Ärztin schüttelte verneinend den Kopf. »Tat er nicht.«

»Draußen …« Tatjana wies unbestimmt mit der Hand in Richtung des Schiffhecks. »Hätte er dort eigentlich irgendeine Chance zum Überleben gehabt? – Ich meine die Strahlung, wenn die STERNENFAUST in den Bergstrom-Raum gewechselt wäre …«

»Auf der Schiffshülle kaum. Zwischen den Wandungen? Vielleicht«, antwortete Dana. Sie deutete auf das Tütchen. »Ich wüsste zu gerne, was das ist?«

»Irgendwelche Drogen, Captain. Das liegt doch auf der Hand«,

erwiderte Dr. Gardikov. »Was glauben Sie, weshalb er sich in diesem kataleptischen Zustand befindet …«

Tatjana Wendrowicz wühlte in den zahlreichen Taschen ihrer Uniform. Endlich fand sie, was sie suchte und zog eine flache, durchsichtige Scheibe hervor, die sich als eine Art elastische Lupe entpuppte. Sie beugte sich über das Tütchen.

Wortlos reichte sie die Lupe kurz darauf an Dana weiter. Auch Frost blickte durch die Vergrößerungsscheibe.

»Dieses Zeichen, das in jede der Tabletten eingeprägt ist – mit bloßem Auge kaum zu erkennen – das ist doch …«

»Eine Acht. Aber ich denke, man muss sie um 90 Grad drehen. Dann ergibt sich das Symbol für Unendlichkeit …«, ergänzte die Superintendent. Doch bevor sie das näher diskutieren konnten, geschahen zwei Dinge gleichzeitig.

Wenig überraschend ertönte der wohl bekannte Glockenklang, mit dem signalisiert wurde, dass die STERNENFAUST in diesem Augenblick aus dem Einstein- in den Bergstrom-Raum wechselte und Überlichtgeschwindigkeit erreicht hatte.

Im gleichen Augenblick bäumte sich Cannlan in einer plötzlichen, eruptivgewaltigen Bewegung in seinem Bett auf und begann zu schreien. Sein furchtbares Brüllen war erfüllt von einem wütenden Gemisch aus Hass, Angst und infernalischem Zorn. Seine Augen waren weit aufgerissen und schienen beinahe aus ihren Höhlen hervorzuquellen. Speichel flog aus seinem Mund, als er mit heftigen Bewegungen den Kopf hin und her schüttelte, als säße ihm eine unsichtbare Qualle mit nesselnden Tentakeln mitten auf dem Gesicht. Heftig zerrte das ans Bett gefesselte Handgelenk am Bettgestell und riss so heftig daran, dass zu befürchten war, er würde das Stahlrohr auseinander brechen.

Fasziniert, angeekelt und erschrocken zugleich sah Dana, wie Cannlans Zunge wie ein roter, nasser Lappen in der weit geöffneten Mundhöhle hin und her geschleudert wurde. In das unverständliche Geschrei mischte sich ein ersticktes Gluckern. Dann erstarrte sein aufgebäumter Körper ebenso plötzlich, wie er begonnen hatte zu toben …

Olafsson hatte Cannlan bereits gepackt und hielt ihn fest. Gardikov, die zunächst wie zu einer Salzsäule erstarrt gewesen war, hielt mit einem Mal eine Injektionspistole mit Beruhigungsmittel in der Hand.

Doch bevor sie das Gerät überhaupt ansetzen konnte, sackte Cannlan lautlos wieder in sich zusammen. Die nun ebenso unvermittelt einsetzende Stille war nicht minder erschreckend als die Raserei zuvor. Unsicher glitten die Blicke zwischen den Anwesenden hin und her. Es war, als traue sich niemand etwas zu sagen.

Als sich Gardikov vorsichtig über Cannlan beugte, schoss zwischen seinen immer noch weit geöffneten Lippen ein kräftiger Blutstrahl empor. Fast wie bei einem Springbrunnen.

Entsetzt wichen sie zurück.

Dr. Gardikov war die Erste, die sich wieder fasste. »Es ist vorbei …«

*

Die Erschöpfung stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Tatjana Wendrowicz stand vor Danas Kabinentür und lehnte sich mit einem Arm gegen die Wand, als Frost die Tür öffnete. Mit einer Handbewegung bat Dana die Superintendent herein. Auf dem Monitor ihres kleinen Arbeitsplatzes tanzte ein bizarres Spiel aus Formen und Farben, während aus den leise gestellten Lautsprecherboxen eine hämmernde Musik pochte, die wohl für alles Mögliche bestimmt war – nur nicht dafür, so leise gehört zu werden.

»Ich weiß, das sieht nicht unbedingt nach Arbeit aus, aber das täuscht«, sagte Frost und setzte sich wieder.

»Wir müssen ihn freilassen …«, sagte Tatjana, nachdem sie auf der einzigen freien Sitzgelegenheit, dem schmalen Bett Platz genommen hatte.

»Wie bitte?«, platzte es aus Dana heraus. Sie benötigte einen Moment, um diese Aussage zu verarbeiten.

»Captain, ich habe Lieutenant Stein jetzt tagelang verhört, und glauben Sie mir: Ich beherrsche auf diesem Gebiet so gut wie jede Technik …« *Im Gegensatz zu Ihnen*, aber diesen Nachsatz behielt Tatjana Wendrowicz für sich. »David Stein ist unschuldig.«

Ja!, jubilierte Dana Frost innerlich. Sie bemühte sich, nach außen hin ruhig zu bleiben.

Nach dem Gesichtsausdruck der Superintendent eine vergebliche Anstrengung. Wendrowicz lächelte.

Die Tatsache, dass David Stein in eines der abscheulichsten Verbrechen verwickelt war, das sie sich vorstellen konnte, hatte Dana tiefer erschüttert, als die meisten ahnen konnten. Schließlich war es noch nicht allzu lange her, dass sie – kaum dass sie ihren Dienst an Bord der STERNENFAUST angetreten hatte – in ihrem Innern längst verschüttet geglaubte Gefühle wieder entdeckt hatte. Von den Neoromantikern des 23. Jahrhunderts wurden diese Gefühl mit dem ebenso altmodischen wie poetischen Begriff »Schmetterlinge im Bauch« umschrieben.

Eine völlig unmögliche Situation, die sich aus mehreren Gründen nicht fortsetzen ließ. Zum einen war Stein ihr Untergebener, und selbst die freimütigste Auslegung der Vorschriften des Star Corps verbot solch unmittelbare Beziehungen vertikal durch die Hierarchie. Hinzu kam aber auch, dass Stein eine feste Freundin auf dem Mars hatte, die er aufrichtig liebte.

Also waren David Stein und Dana Frost »nur« Freunde geworden …

Dennoch oder vielleicht sogar gerade wegen dieses Hintergrunds, den nur Dana allein in seinem ganzen Ausmaß verstand, war ihre Enttäuschung und die daraus resultierende Wut über das entsetzliche

Geschehen nur umso größer.

Gardikov hat mir gesagt, dass seine Schuld bewiesen ist!, schoss es Dana durch den Kopf. *Hoffentlich kann David mir verzeihen, dass ich ihm das zugetraut habe.*

Frost riss sich zusammen und hoffte, dass dies nicht nur ein schöner Traum war.

»Wie können Sie behaupten, er sei unschuldig?«, wollte sie wissen, als sie eine innere Furcht zwang, die Aussage zu hinterfragen. »Immerhin hat Dr. Gardikov sein Sperma in Mabel Plass' Vagina gefunden …«

»Das bestreite ich nicht, Commander«, erwiderte Wendrowicz. »Aber in der Zwischenzeit habe ich ihn nicht nur stundenlang verhört, sondern auch mindestens ebenso lange mit den Leuten meiner Abteilung auf dem Mars gesprochen. Wir haben per Bergstrom-Funk gewaltige Datenpakete ausgetauscht, durchgesehen und überprüft. Die MSP hat Steins Freundin fast ebenso intensiven Verhören unterzogen, wie ich sie an Bord der STERNENFAUST mit Ihrem Offizier durchgeführt habe …«

»Und …?«

»Wie ich schon sagte, Captain«, fuhr Wendrowicz fort. »Er ist unschuldig. Er *muss* unschuldig sein. Beide – er und seine Lebensgefährtin – schwören im wahrsten Sinne Stein und Bein, dass sie die ganze Zeit auf dem Mars zusammen gewesen waren. Sie haben im fraglichen Zeitraum noch nicht einmal für eine halbe Stunde voneinander gelassen. Geschweige denn für ein paar Stunden, die notwendig gewesen wären, damit er zum Schiff fliegen, sich – wie auch immer – unbemerkt an Bord schmuggeln und zusammen mit Cannlan Vergewaltigung und Mord hätte begehen können. In dem Fall hätte er sich danach auch wieder unbemerkt von Bord schleichen müssen, um ebenso unbemerkt zum Mars und seiner Freundin zurückzukehren …«

Frost atmete auf. *Er hat ein Alibi!*

»Wir haben – ich hier auf dem Schiff und meine Kollegen auf dem Mars – die Aussagen von Stein und seiner Freundin Punkt für Punkt miteinander verglichen. Es gibt keine signifikanten Abweichungen.«

»Sie sagten, es gib in ihren Aussagen keine *signifikanten* Abweichungen«, murmelte Frost nachdenklich.

Wendrowicz nickte.

»Bedeutet das, es gibt Abweichungen, nur Sie halten sie für minimal und vernachlässigenswert?«

»In der Tat, Captain. Wären die beiden Aussagen zu hundert Prozent identisch, deckungsgleich, dann hätte mich das sehr misstrauisch gemacht.«

»Warum?«

»Weil ich dann mit großer Sicherheit davon ausgehen könnte, dass beide Aussagen Punkt für Punkt abgesprochen worden wären«, versicherte Tatjana Wendrowicz. »Mein Großvater mütterlicherseits hatte mich noch im hohen Alter von 92 Jahren mal auf dem Mars

besucht. Er trug den schönen deutschen Namen Werner Müller und stammte aus einer alten Stadt am Rhein. Köln. Sie haben sicher schon davon gehört?«

Dana nickte irritiert.

Die Superintendent ignorierte den auf ihr ruhenden Blick, der nur schlecht verhehlen konnte, dass der Captain begann, am Verstand der Polizistin zu zweifeln. »Nun, mein Großvater sagte gerne und zu jeder Gelegenheit den Satz ›Jeder Jeck is anders‹ … Verstehen Sie, was das bedeutet, Commander? Ich habe Ihnen das nicht erzählt, weil ich Ihnen etwas über meine Familie berichten wollte, sondern weil in diesem einfachen Satz eine ebenso einfache, wie fundamentale Wahrheit steckt. Was ich damit sagen wollte, ist, selbst wenn zwei Menschen genau zur gleichen Zeit, exakt das Gleiche erlebt haben, werden ihre Schilderungen in kleinen Details voneinander abweichen – ohne dass einer von beiden lügen würde. Beide sprechen die Wahrheit. Aber beide haben das Geschehene durch ihren individuellen Blick wahrgenommen. Der eine hat vielleicht auf etwas Acht gegeben, was dem anderen überhaupt nicht aufgefallen ist. Dadurch entstehen kleine, unbedeutende Abweichungen in den Aussagen, die aber für den eigentlichen Wahrheitsgehalt der Aussagen unerheblich sind.«

»Verstehe …«, sagte Dana. Plötzlich rann es ihr eiskalt den Rücken hinab. »Aber … wie, in aller Sternengötter Namen, ist Steins … äh … genetisches Material an den Tatort gekommen?«

»Da haben Sie Recht, Captain. Das begreife ich auch nicht. *Aber* dabei handelt es sich um ein anderes Verbrechen. David Stein war nicht an der Ermordung von Mabel Plass beteiligt, das versichere ich Ihnen.« Tatjana Wendrowicz erhob sich und ging zur Tür. »Ich werde über diesen Punkt noch einmal mit Dr. Gardikov sprechen.«

»Tun Sie das«, sagte Dana und stand ebenfalls auf. Sie atmete tief durch. »Und ich werde nun um Verzeihung bitten.«

Auf ihrem Weg zur Arrestzelle war Dana Frost anzusehen, dass sie eine ungeheure Last hinter sich gelassen hatte …

*

Aus Dana Frosts Tagebuch

David hat mir verziehen!

Ich hatte mir auf dem Weg zur Arrestzelle natürlich genau überlegt, was ich sagen wollte. Und ebenso natürlich habe ich dann doch gestottert.

Aber David hat mich einfach nur angegrinst, als er erkannte, warum ich ihn besuchte. Wir haben anschließend ein langes Gespräch geführt, das hauptsächlich darin bestand, dass ich mich immer wieder entschuldigt habe – bis er genug davon hatte und es mir tatsächlich verbot. Jedenfalls ist er wieder im Dienst und voll rehabilitiert.

Mir ist ein ganzes Gebirge von Herzen gefallen.

Wenig später haben den Zielort unserer Mission erreicht. Ich habe mich über die Maßen gefreut, direkt nach dem Einchecken in Lor Els Auge alte Bekannte wiederzusehen. Was für eine Überraschung. D'koh arbeitet jetzt mit Kkiku'h zusammen! Ich freue mich für ihn, dass er sein Leben und seine Karriere in eine viel versprechende Richtung lenken konnte, nach allem, was ihm zugestoßen war. Vor allem aber scheint er nach wie vor mit Qua'la zusammen zu sein, das heißt, diese absolut nicht standesgemäße Verbindung ist offensichtlich stabiler, als viele geunkt haben. Das Beste aber: Qua'la ist schwanger. Deshalb konnte sie ihn leider nicht zu den Wettkämpfen begleiten.

Schwanger … Sagt man das überhaupt bei Mantiden? Egal. Wir haben jedenfalls ausgiebig unser Wiedersehen gefeiert und miteinander getrunken und gequatscht bis die Translatoren glühten. D'koh und Kkiku'h trinken natürlich keinen Alkohol – ihr Körper reagiert gar nicht darauf –, aber die Bar war auch auf die Bedürfnisse der Mantiden eingestellt.

David hat sich in seiner Freiwache – die vorerst letzte – sofort auf die Station begeben. Er scheint sich wirklich für Space Wave zu interessieren.

Es scheint, als hätten die Mantiden speziell die STERNENFAUST angefordert, wohl wegen unserem erfolgreichen Einsatz vor einiger Zeit in ihrem Territorium. Natürlich besteht unsere Aufgabe hier auf Lor Els Auge nicht darin, uns zu vergnügen und ausgefallenen Sportwettkämpfen zuzusehen, sondern die überforderten Sicherheitskräfte während der Wettkämpfe diskret zu unterstützen.

Das ist eine echte Herausforderung, denn neben uns sind Gruppen von Mantiden und Starr aber auch von J'ebeem und Kridan mit der gleichen Aufgabe betraut … Das heißt, es gibt den ausdrücklichen Befehl zusammenzuarbeiten.

Wie das gehen soll, hat uns natürlich niemand verraten. Aber Jackson – oder zumindest das Flottenoberkommando – und vor allem die mantidischen Gastgeber halten es wohl für eine tolle und viel versprechende Idee. Nicht zu Unrecht, schließlich hat das auch früher schon funktioniert. Aber früher war irgendwann einmal und heute sieht die intergalaktische Situation ganz anders aus.

Jetzt fange ich schon genauso an, wie Wendrowicz, aber was soll's. Wir hatten zwar unsere Startschwierigkeiten und fauchen uns gelegentlich an, aber im Grunde mag ich sie.

Wie schwierig sich die Situation hier auf Lor Els Auge auch immer darstellen mag, wenn ich daran denke, wie viele Schiffe des Star Corps jetzt im gleichen Augenblick irgendwo in Kämpfe und Raumschlachten verwickelt sein mögen …

Allmählich wird die Stimmung an Bord wieder erträglicher. Für die überwiegende Mehrheit ist der Fall aufgeklärt und damit erledigt. Wendrowicz jedenfalls war schlau, die Gelegenheit zu nutzen und mitzufliegen. So kommt sie zu einem kostenlosen Trip in eine Region

der Galaxis, in der sie – wie sie mir erzählte – noch nie war. Für sie etwas absolut Besonderes. Und dann auch noch nach Pictoris Wunder. Wann hat der MSP schon mal Veranlassung, Polizisten ans andere Ende der Welt zu schicken. Und wer kann sich privat so einen Ausflug leisten. Sicher, da gibt es genug, aber kleine Polizisten mit ihrem mickrigen Gehalt zählen sicherlich nicht dazu.

*

Mit dem akzeptablen Ergebnis von lediglich fünf Verletzten war der erste Wettkampftag zu Ende gegangen.

So genannte MMBs, motorized Mini-Boards, hatten im vorderen, publikumsnächsten Bereich der Arena temporeiches Hochgeschwindigkeitssurfen absolviert. Dabei mussten die Surfer mit ihren Brettern durch einen diffizilen Parcours voller Hindernisse rasen. Es kam also nicht nur auf Schnelligkeit an, sondern auch auf Geschicklichkeit und Eleganz. Mit seinen Full- und Halfpipes und den berüchtigten Edges wurde die Konzentration, Körper- und Boardbeherrschung der Surfer aufs Höchste gefordert. Wegen ihrer naturgegebenen, unwahrscheinlichen Reaktionsschnelligkeit trug das Team der J'ebeem die Endausscheidung praktisch unter sich aus.

Die beste »Siegesparty« aber fand in den *Grotten* statt, einem weit verzweigten, verwinkelten Labyrinth. Die Grotten waren von der Mannschaft der Starr schon lange vor den Wettkämpfen für die gesamte Dauer der USW angemietet worden. Die immerzu nervös und hektisch wirkenden Starr schienen sich in den einer düsteren Höhlenwelt nachempfundenen Räumen sehr wohl zu fühlen. Vielleicht entsprach diese Umgebung ihrer Idealvorstellung von Urlaub und Freiheit. Jedenfalls hatten sie als einen Höhepunkt sogar eine terranische Band eingeladen, um die ohnehin ausgelassene Stimmung zum Kochen zu bringen.

Wegen dieses klugen Schachzuges schon am ersten Abend der offiziellen Wettkämpfe konnten sie davon ausgehen, dass sie ihre Party nicht nur unter ihresgleichen verbringen würden. Immerhin besaß der Name der Band – Maschinenraum – weit über die Solaren Welten hinaus einen geradezu magischen Ruf.

»Wann war es das letzte Mal, das *Maschinenraum* überhaupt öffentlich aufgetreten sind?«, fragte D'koh in die Kamera. »Der präzise, technische Klang der Musik von *Maschinenraum* ist legendär. In nahezu allen Regionen der Galaxis werden ihre Stücke gerne gehört. Und dort, wo die Musik von *Maschinenraum* verboten ist, kursieren die Daten ihrer beliebtesten Hits unter der Hand im Untergrund als Samisdatware. Viele andere Musiker der unterschiedlichsten Welten versuchten schon, den Sound von *Maschinenraum* zu kopieren. Vergeblich. Diese Mischung aus unterkühlter, beinahe robotartiger Eleganz mit einem dennoch alle Sinne anregenden Rhythmus, verbunden mit verblüffend einfach klingenden Melodien, die dennoch

höchste Virtuosität ausstrahlen – das alles gehört zur Musik von *Maschinenraum*. QXKG ist stolz darauf, die exklusiven Senderechte für die Siegesparty der Starr hier in den Grotten von Lor Els Auge erworben zu haben. Denn wir wissen natürlich, dass allein wegen dieser Band zahllose Zuschauer unser Programm verfolgen werden.«

D'koh trat zur Seite und ließ Kkiku'h die Kamera über die Köpfe der in den Hauptsaal der Grotten hineinströmenden Massen gleiten. Anschließend übernahmen in einem unmerklichen Übergang zahllose fliegende Robotkameras die Aufzeichnung.

Feierabend.

Ab sofort konnten sich die beiden Mantiden dem Vergnügen hingeben.

Für Dana Frost und ihre der terranischen Sektion des Sicherheitsdienstes zugeteilten Leute galt dies natürlich nur eingeschränkt. Selbst außerhalb der jeweiligen Arbeitsschichten war eine Sicherheitsfrau beziehungsweise ein Sicherheitsmann immer im Dienst. Dennoch ließ sie es sich nicht nehmen, die Party zu besuchen und sich zu ihren beiden mantidischen Freunden zu gesellen. Sie war nicht wenig überrascht, auch auf Tatjana Wendrowicz zu treffen, die sich gerade angeregt mit Kkiku'h unterhielt.

Sie standen in einem der Gänge der Grotten. Die Haupthalle war bereits völlig überfüllt, obwohl die Musiker noch gar nicht die Bühne betreten hatten. Da der Gang ein Stück abwärts führte, hatten sie einen hervorragenden Blick über das Gedränge hinweg.

In diesem Augenblick ertönte ein tief dröhnender Gong und gleichzeitig setzte ein nicht minder tief ratterndes, vibrierendes Geräusch ein, das den Menschen bis in den Magen drang und die Chitinpanzer der Mantiden erbeben ließ. Mit einem Schlag war die Hallenbeleuchtung erloschen und fünf scharf gebündelte, senkrecht strahlende Scheinwerfer mit bläulich schimmerndem Licht aufgeflammt, die die leere Bühne anstrahlten. Vom Bühnenboden zischte Nebel empor, kochenden Dampf aus alten Maschinen darstellend, das Symbol der Band.

Da setzte mit ohrenbetäubender Lautstärke die Musik ein und in den erleuchteten Nebel-Licht-Säulen formierten sich wabernde Gestalten. Hoch über den Köpfen dieser amorphen Figuren wiederholte sich das Bild in einem vergrößerten Ausschnitt, der die stoisch-unbeweglichen, kaum voneinander zu unterscheidenden Gesichter der Musiker zeigte. Die merkwürdig wabernden Gestalten der fünf Musiker strahlten einen höchst befremdlichen, unwirklichen Eindruck aus.

»Sie arbeiten bei diesem Auftritt ausschließlich mit Projektionen«, knatterte es im Getöse der Musik kaum verständlich aus Kkiku'hs Translator.

Dana konnte von sich nicht gerade behaupten, zu den Fans und erst recht nicht zu den Kennern der Musik von *Maschinenraum* zu gehören. Dennoch konnte sie sich der Faszination der Bühnendarbietung nicht entziehen.

»Sie verstecken sich hinter ihrer Musik«, sagte sie, »aber diese Maskerade macht sie nur umso interessanter … Wo stecken die wirklichen Musiker, das ist doch ein Live-Konzert, oder?«

»Vielleicht sind sie gar nicht persönlich nach Lor Els Auge gekommen, sondern steuern ihren Auftritt per Bergstrom-Funk von irgendeiner Raumyacht aus«, sagte D'koh etwas respektlos.

»Kann sein …«, entgegnete Kkiku'h. »Es kann aber auch sein, dass sie mitten unter den Zuschauem sind und keiner bemerkt etwas.«

Genauso war es.

Die meisten wussten, dass jeder *Maschinenraum*-Auftritt mit der Hymne »Klack-Bäng« zu Ende ging und dass die Band nie Zugaben spielte. Mit dem Schlussakkord erloschen die Scheinwerfer und Nebelprojektionen. Ein einzelner Suchscheinwerfer flammte stattdessen auf und tastete sich über die enthusiastische Menge.

Schließlich fixierte er fünf Gestalten, die sich beinahe schüchtern und verloren an die gegenüberliegende Wand drängten, sorgfältig von Bodyguards abgeschirmt. Neben ihnen öffnete sich in der Wand eine schmale Tür. Mit einer knappen Verbeugung und einem wie mechanisch wirkenden Winken verschwanden die Musiker in dem Gang, während sich direkt hinter ihnen die Tür wieder schloss.

Doch bevor nun das ohrentäubende Geschrei Überhand nehmen konnte, setzte wieder Musik ein und zwang die euphorische Menge, bis zur Besinnungslosigkeit weiterzufeiern.

Das labyrinthische Gangsystem der Grotten besaß den Vorzug, dass man schon wenige Schritte weiter vom Lärmpegel der Party nicht mehr viel mitbekam. Dana ging noch halb betäubt vom Konzert neben der Superintendent her. Sie beide folgten den Mantiden, die sich eine ruhige, abgelegene Ecke hatten reservieren lassen …

Der Tag war anstrengender gewesen, als Dana vermutet hatte, und das machte sich langsam bemerkbar. Die USW waren nicht nur laut und chaotisch, sondern auch unübersichtlich.

Sie hatte sich einem der zehn Teams angeschlossen, die sie von der STERNENFAUST mitgebracht hatte. Diese hatten sich möglichst unauffällig unter die Gäste zu mischen und aufzupassen. »Keine Uniform!« war die Vorbedingung für den Einsatz gewesen. Die STERNENFAUST hatte unter dem Kommando von Michael Tong in nächster Nähe zu einem Kampfverband der mantidischen Flotte in Sichtweite der Station Stellung bezogen.

Kaum hatte an diesem Morgen ihr Dienst begonnen, musste sie schon über Kom ihre eigenen Leute zusammenrufen und zudem Verstärkung anderer Sicherheitsgruppen anfordern, um ein illegales »battle« aufzulösen.

Die USW lockte zigtausende von Amateur- und Freizeit-Wavern an, die – angesporont von den Wettkämpfen der Profis – ihre eigenen Kämpfe ausfechten wollten. Das waren *Wett*-Kämpfe im wahrsten Sinne des Wortes, denn selbst diese am Rande der Illegalität agierende Szene hatte ihre Stars und laut bejubelten Favoriten, auf die hohe

Summen gesetzt wurden.

Schon bei ihrer Ankunft wäre sie beinahe von einem Surf-Junkie über den Haufen gefahren worden. Bei den Besuchern und Amateuren waren vor allem Indoor-Glides beliebt. Schuhe mit schmalen Antigrav-Gleitern unter der Sohle, mit denen ein geschickter Läufer ein enormes Tempo entwickeln konnte.

Obwohl innerhalb der Station – mit Ausnahme speziell dafür ausgewiesener Bereiche – der Einsatz solcher Glides oder schlimmer noch der kleinen den weltraumtauglichen Surfboards nachempfunden Antigrav-Skateboards streng verboten war, hielten sich viele nicht an diese Anordnung. Sie riskierten bei Unfällen zwar den sofortigen Rauswurf und wurden in einem solchen Fall ins nächste abgehende Schiff egal welchen Ziels abgeschoben, aber zum Glück blieb es meistens bei Beinahezusammenstößen und heftigem Erschrecken.

Das »battle«, das Dana mit ihrer Patrouille entdeckte, fand in einer leer geräumten Halle statt, die eigentlich wegen Reparaturarbeiten geschlossen war und ursprünglich Kleingleitern, Shuttles und Landefähren als eine Art Parkplatz diente.

Während einige Skater tollkühne Figuren surften, um ihr Publikum entsprechend in Stimmung zu bringen, wurden von den Brokern die letzten Wetteinsätze gebucht. In der Halle herrschte ein beißender Gestank, weil sich zeitgleich mit dem »battle« sich eine Schar Spider darangemacht hatte, mit Leuchtfarben die Wände der Halle zu verzieren.

Offensichtlich fühlten sich alle Beteiligten völlig sicher, sonst hätten sie nicht für eigene Musik gesorgt, die mit dröhnenden Bässen durch die Halle wummerte.

Beinahe kam sich Dana als Spielverderberin vor, aber sie hatte ihren Auftrag. Und so orderte sie Verstärkung herbei und blieb mit ihren Leuten bis zu deren Eintreffen versteckt auf Beobachtungsposten.

Nachdem die illegale Veranstaltung aufgelöst worden war, sah sie die Angelegenheit jedoch etwas anders …

Inzwischen hatten sie, Tatjana und die beiden Mantiden jene Ecke erreicht, in der sich die Menschen setzen und die Mantiden in bequeme Haltegurte hängen konnten. Dana erzählte über den Einsatz ihres Teams gegen das illegale »battle«.

»Sie werden über kurz oder lang einen anderen Ort finden, wo sie ihr ›battle‹ austragen«, behauptete Kkiku'h, »Lor Els Auge ist so groß, dass selbst Leute, die hier seit Jahren arbeiten, nicht jeden Winkel der Station kennen.«

»Dabei ist es noch nicht einmal die größte Station …«, warf D'koh ein.

»Was technisch möglich ist, wird offenbar gemacht …«, sagte Dana.

»Selbst wenn es sich als völlig nutzlos und unsinnig herausstellen sollte«, ergänzte Tatjana.

»Ich bin jedenfalls froh, dass es gelungen ist, bei diesem ›battle‹ dazwischenzufunken«, sagte Dana.

Die anderen blickten sie fragend an.

»Die meisten der Beteiligten ließ man nach kurzem Verhör wieder laufen, aber einer hatte einen ganzen Beutel davon dabei. Den haben wir sofort festgesetzt.«

Mit diesen Worten zog Dana eine kleine Tüte aus der Tasche, in der sich eine einzige, winzige Pille befand.

»Ist es das, was ich glaube«, fragte die Superintendent. »Das gleiche Gift, das auch Cannlan …«

»Weiß ich nicht«, antwortete Dana, »Aber wir werden es herausbekommen. Die Kollegen waren so nett mir eine der Pillen als Probe zu überlassen. Der festgenommene Kerl hatte wahrhaft genug davon …«

Tatjana nickte.

Die beiden Mantiden verstanden natürlich nicht, worum es ging. Also lieferte ihnen Dana eine kurze Zusammenfassung der unangenehmen Vorfälle, mit denen sie sich vor und während ihrer Reise nach Pictoris Wunder herumschlagen musste und wegen der Tatjana Wendrowicz sie überhaupt begleitet hatte.

Die Reaktion von D'koh und Kkiku'h verriet Ratlosigkeit, aber zudem die unausgesprochene Erkenntnis, dass es auch unter den Mitgliedern einer anderen – oft insgeheim bewunderten Spezies, nämlich den Menschen – unsägliche Gemeinheiten und abstoßende Verbrechen gab.

»Darf ich mal sehen?«, fragte Kkiku'h und streckte eine Feinhand aus.

Dana reichte ihm das Tütchen.

»Zwerg Nase«, raunte es leise aus Kkiku'hs Translator.

Nun war es an den beiden Frauen, sich verständnislos anzublicken.

Doch bevor Kkiku'h zu einer Erklärung ansetzen konnte, ließ er das Tütchen in seiner Feinhand verschwinden und drehte den Kopf. Auch D'koh hatte den Sichnähernden bereits bemerkt und war aus seinen Haltegurten gestiegen.

»Was für eine Überraschung«, begrüßte D'koh den hinzugetretenen Menschen. »Darf ich vorstellen? Das ist einer der Stars unter den Solo-Surfern. Übermorgen steigt er aufs Board. Simon E. Jefferson.«

Der Vorgestellte lächelte die beiden Frauen an.

Er ist fast so groß wie Olafsson, dachte Dana und bemühte sich, nicht zu auffällig auf die merkwürdigen Facettenaugen zu starren.

D'koh stellte die beiden Frauen vor.

»Captain Dana Frost von der STERNENFAUST«, sagte Jefferson. »Das ging ja schnell. Ich freue mich, Sie bereits jetzt kennen zu lernen.«

»Wieso schnell?«, fragte Dana irritiert. »Haben Sie das erwartet?«

Jefferson stutzte kurz. »Ich habe vor einer halben Stunde meinen Versetzungsbefehl erhalten. Ich bin Ihr neuer LI, Ma'am.«

Das kommt davon, wenn man sich nicht an Bord seines Schiffes befindet, überlegte Dana. *Und Michael Tagesbericht habe ich auch noch nicht gelesen. Da steht das sicher drin.*

»In dem Fall freue ich mich doppelt, Sie kennen zu lernen«, sagte sie. »Wann kann ich Sie an Bord begrüßen?«

»Sobald die USW beendet ist. Ich habe extra deswegen unbesoldeten Sonderurlaub genommen.«

»Hervorragend.« Allerdings wäre es Frost lieber gewesen, er hätte seinen Dienst sofort angetreten. *Man kann nicht alles haben. Ich muss daran denken, seine Akte durchzuarbeiten.*

Jefferson verabschiedete sich und verschwand im allgemeinen Getümmel.

Die Mantiden hatten erneut in ihren Haltegurten Platz genommen und auch die beiden Frauen setzten sich wieder. »Zwerg Nase«, nahm Kkiku'h das Gespräch an der Stelle wieder auf, an der sie unterbrochen worden waren.

Dana drehte sich in seine Richtung und nahm das Tütchen mit der Pille entgegen, das ihr Kkiku'h zurückgab.

Jetzt berichtete der mantidische Journalist über Eternal Loop und erzählte Dana und Tatjana von den Vorfällen, die sich kurz vor der Ankunft der STERNENFAUST auf Lor Els Auge ereignet hatten …

*

Tatjana Wendrowicz beschloss am folgenden Tag, der Krankenstation von Lor Els Auge einen Besuch abzustatten.

Dana begleitete sie. Vom diensthabenden Stationsarzt erfuhren sie die Zimmernummer. Gerade als sie anklopfen und die Tür öffnen wollten, schwang sie nach innen auf. Der Türrahmen, der hier humanoiden Proportionen angepasst war – die Abteilungen für Mantiden oder andere Spezies befanden sich in einem anderen Bereich – wurde von einer großen Gestalt ausgefüllt.

»Captain! Das ist aber freundlich von ihnen, dass sie den armen Gesbro besuchen kommen«, sagte Jefferson und machte den beiden Frauen Platz. »Ich habe den Eindruck, er langweilt sich ganz fürchterlich.« Mit einem freundlichen Nicken verabschiedete er sich und ging.

Er legt offenbar wert darauf, seinen Urlaub auch voll und ganz auszukosten, und will noch nichts tun, was irgendwie mit Dienst zu tun hat, stellte Dana fest. *Na, es sei ihm gegönnt.*

Sie trat hinter Wendrowicz in das Krankenzimmer, wo Tatjana Dana und sich selbst kurz vorstellte.

Gesbro nickte mit einem mürrischen Gesichtsausdruck. Er saß aufrecht in seinem Bett, ringsherum auf der Bettdecke und auch auf dem Boden lagen wahllos seltsam gedruckte Zeitschriften verteilt, deren Lektüre den Verletzten sichtlich anödete. Überhaupt schien er seinen weiteren Aufenthalt auf der Krankenstation für überflüssig und Zeitverschwedung zu halten. Aber die Vielzahl an Apparaten, mit denen er verbunden war, signalisierte deutlich, dass er noch nicht vollends genesen war.

Während Tatjana sich um ein Gespräch mit Gesbro bemühte,

betrachtete Dana nachdenklich die Zeitschriften. Schließlich dämmerte es ihr. Sie hatte sich am Abend noch Jeffersons Akte vorgenommen. Dessen Facettenaugen ermöglichten die Sicht im Infrarot-Bereich. Eine Randbemerkung wies darauf hin, dass ihr neuer LI im normalen Lichtspektrum blind war. Gesbro musste die gleiche – oder wenigstens eine vergleichbare – Modifikation besitzen.

Trotzdem sehen sie mehr als unsereins, überlegte Dana. *Keine Farben, aber dafür eine Weit- und Klarsicht auch dann, wenn unsereins durch völlige Dunkelheit tappt. Kein Wunder, dass sich Menschen mit dieser Fähigkeit für einen so einsamen Sport wie das Solo-Surfen verloren in den unendlichen Weiten des Alls begeistern können.*

In Jeffersons Akte war ausdrücklich vermerkt, dass er im normalen Bordbetrieb keinen Einschränkungen unterworfen war.

Aber zum Beispiel Zeitschriften, wie sie für Leute wie Gesbro gedruckt wurden, mussten auf normalen Farbdruck verzichten. Auf ihren Seiten wurden Materialien aufgebracht, die ganz bestimmte Wärmemuster abstrahlten.

Später, als sie Gesbro wieder verlassen hatten, fasste Wendrowicz ihr kurzes Gespräch mit dem Surfer noch einmal zusammen. Ihr war nicht entgangen, dass Dana Frost während des Besuchs mit ihren Gedanken anderweitig beschäftigt gewesen war.

»Gesbro schwört, dass er keinerlei Erinnerungen an den Anschlag auf ihn hat. Die Attacke geschah nach seinen Angaben derart blitzschnell, dass er den Angreifer unmöglich erkennen konnte. Er hat zwar, als er zu Boden fiel, gesehen, dass dieser Guru, mit dem er sich kurz zuvor noch ganz zivilisiert unterhalten hatte, die ViBlade in der Hand hielt. Aber er betont – und das ist wirklich bemerkenswert –, dass er nicht daran glaubt, von String niedergestochen worden zu sein.«

»Haben sie sich vorher gestritten? Ich meine, ›zivilisiert unterhalten‹ kann ja auch bedeuten, dass man eine Meinungsverschiedenheit hat.«

»Ganz im Gegenteil. Gesbro kennt String von früheren Wettkämpfen. Der Mann scheint regelmäßig bei solchen Anlässen aufzutauchen und Leute bekehren zu wollen. Gesbro betont, dass er nicht an die wirren Theorien Strings glaubt, ihn andererseits aber für klug und witzig hält. Er sagt, er und String und dessen ganzer Clan wären sich zufällig auf dem Gang begegnet, hätten sich begrüßt und dann ein paar lockere Scherze gemacht …«

»Ich bin solch seltsamen Heiligen gegenüber prinzipiell misstrauisch«, murmelte Dana. »Aber wenn er den Angriff auf Gesbro nicht verübt hat, wer war es dann?«

»Vor allem«, ergänzte Tatjana, »müsste in dem Fall jemand für etwas büßen, das ein anderer getan hat … Und das kennen wir doch irgendwoher – oder?« Sie sah Dana Frost fest in die Augen.

Dana lächelte freudlos. *Allerdings.* »Da ich derzeit zum offiziellen Sicherheitsteam von Lor Els Auge gehöre, sollte es kein Problem sein, mal ein Gespräch mit Mr. String zu führen.«

*

Arrestzellen auf Lor Els Auge, stellte Dana Frost fest, waren kaum größer oder komfortabler als auf der STERNENFAUST. Ein schmaler Schlauch von gerade mal ein Meter fünfzig Breite bot auf weniger als vier Metern Länge Platz für zwei übereinander angebrachte Betten, eine Art kombinierte Hygienezelle, die jeden etwas beleibteren Gefangenen zwang, bei Benutzung die Schiebetür offen zu lassen, sowie eine knapp fünfzig Zentimeter breite, fest in die Wand montierte Tischplatte. In Kopfhöhe darüber befand sich ein schmales Regalbrett, daneben auf gleicher Höhe einige Haken für die Kleidung. In beinahe spöttischer Weise wurde die geringe Grundfläche des Raums durch eine beachtliche Höhe kompensiert, dass man bequem noch eine weitere Zelle ein Stock darüber hätte einrichten können.

»Normalerweise ist es eine Zweimannzelle«, sagte der Wärter, »aber die anderen Gefangenen haben sich beschwert. Niemand will mit String zusammengesperrt werden. Wir haben noch große Gemeinschaftszellen, und sie rücken sich lieber auf die Pelle, als seinem Gerede ausgesetzt zu sein. Und während der USW sind unsere Zellen immer überbelegt …«

Er schloss die massive Metalltür auf und ließ die beiden Frauen hinein.

String sprang von dem oberen Bett herunter und verbeugte sich. Zu dritt konnten sie sich kaum noch in der Zelle bewegen. Dana blieb an der Tür stehen, während sich Tatjana auf den einzigen Hocker setzte und String auf das untere Bett, wobei er leicht den Kopf einziehen musste. Er trug nach wie vor seine bunte Kleidung, die mittlerweile etwas streng roch. Offensichtlich verfügte man auf Lor Els Auge nicht über eigene Häftlingskleidung.

Nach der Ankündigung des Wärters hatten sie erwartet, mit einem Wortschwall überschüttet zu werden, doch String lächelte nur und schwieg. Er schwieg auch, als Tatjana Wendrowicz ihm Fragen stellte.

»Hören Sie, Mr. String«, sagte Dana schließlich, »reden Sie! Oder wollen Sie möglicherweise für den Rest Ihres Lebens in solchen Zellen verbringen?«

Strings Kopf beugte sich unter dem Bett hervor und sah Dana lange und unverwandt an.

»Was macht das schon für einen Unterschied«, sagte er schließlich mit einer brüchigen, leisen Stimme, »ob sich diese Tür für mich öffnet oder nicht? Wir sind doch alle so oder so Gefangene. Ob wir nun dort draußen rumlaufen oder hier drinnen sitzen. Wir sind Gefangene hiervon …« Bei diesen Worten tippte er an seine Stirn. »Wir sind die Gefangenen unserer Wahrnehmung, und vor allem sind wir die Gefangenen unseres Denkens.«

»Mr. String, bitte keine Predigten«, unterbrach ihn Tatjana. »Wir wollen nur wissen, warum Sie George-Luis E. Gesbro mit einer ViBlade attackiert haben?«

»Ich weiß doch noch nicht einmal, wie so ein Ding funktioniert. Wie kann ich ihn damit angegriffen haben?«

»Sie hatten das blutverschmierte Messer in ihrer Hand, und vor ihren Füßen lag Gesbro und wäre beinahe an den Wunden gestorben«, sagte Dana hart.

»Sehen Sie, wir alle sind Gefangene unserer Wahrnehmung. Sie kommen einfach nicht aus ihrem Kopf heraus.«

»Ich habe überhaupt nichts wahrgenommen, Mr. String«, sagte Dana. »Nur deshalb bin ich hier. Es haben sich ein paar merkwürdige Dinge ereignet, von denen ich das dumpfe Gefühl habe, sie könnten etwas miteinander zu tun haben. Aber ich kann mich auch täuschen.«

»Sehen Sie, Sie sagen selbst, dass Sie nichts wahrgenommen haben«, sagte String mit einem leichten Lächeln. »Denn sie sind gar nicht dabei gewesen, als dieser schreckliche Zwischenfall mit Mr. Gesbro geschah. Trotzdem behaupten Sie – nur weil ich ein Messer in der Hand hatte –, dass ich auch zugestochen habe.«

»Haben Sie zugestochen, Mr. String?«

»Ich weiß es nicht, ich kann es Ihnen nicht beantworten. Es ging zu schnell, ich kann mich nur daran erinnern, dass ich auf einmal diese furchtbare Waffe in der Hand hielt, die ich vorher noch nie gesehen habe. Es ist ein Rätsel – auch und gerade für mich – ein Rätsel. Ist es nicht schön, dass es noch unerklärliche, rätselhafte Dinge gibt?« Er lächelte.

Dana knurrte fast. »Wo Sie Recht haben, haben Sie Recht, Mr. String. Aber ich fürchte, so kommen wir nicht weiter.« Sie stand auf, ging zur Tür und schlug mit der flachen Hand dagegen.

Schritte näherten sich. Die elektronische Verriegelung schnappte auf. Doch Dana hielt die Tür fest.

»Einen Moment noch«, rief sie laut und zog das Tütchen mit der Pille aus ihrer Hosentasche.

»Nehmen Sie Drogen, Mr. String?«, fragte sie.

»Ach«, rief String und lachte laut auf. »Farfald. Dieser kleine Halunke! Nein, ich nehme keine Drogen, aber man kann sich seine Anhänger nicht immer aussuchen …«

»Was meinen Sie damit?«

»Einige meiner Jünger schlucken EL. Ich billige es nicht, im Gegenteil, aber ich kann es ihnen auch nicht verbieten. Farfald versorgt sie mit diesem Zeug. Ich glaube bald, er ist selbst sein bester Kunde. Und er ist anhänglich wie eine Klette, ich werde ihn einfach nicht los …«

»Farfald?«, fragte Dana und steckte das Tütchen wieder ein.

»Ja. Er ist eine kleine Berühmtheit. Jeder meiner Anhänger kennt ihn. Manche mögen ihn, andere nicht. Mal taucht er auf, mal verschwindet er. Jedes Mal, wenn er verschwindet, hoffe ich insgeheim, er bleibt diesmal für immer fort. Aber ich weiß, dass ich mich täusche – so wie die ganze Welt nicht mehr als eine große Täuschung ist –, denn er kommt immer wieder. Er hat das Wesen einer Klette, aber das sagte ich schon. Wie unzureichend sind doch Worte um so ein Phänomen zu

beschreiben …«

»Kommen Sie, gehen wir«, sagte die Superintendent, stieß die Zellentür auf und zog Dana nach draußen.

Noch immer hörten sie String reden. Der Wärter nickte ihnen zu und verschloss die Zelle wieder. Erst jetzt wurde der Wortschwall von der Tür abgedämpft.

*

Am Abend des zweiten Wettkampftages traf Dana erneut Kkiku'h, der einen ärgerlichen und gestressten Eindruck machte.

»Wo ist D'koh?«, fragte sie ihn.

»Heute lässt er mich die ganze Arbeit alleine machen«, schimpfte Kkiku'h. »Er hat sich heute Vormittag von mir verabschiedet und gesagt, er müsse ein paar Dinge recherchieren. Seit ihr euch gestern Abend unterhalten habt, war er geistig ganz abwesend …«

»Wo finde ich ihn?«, fragte Dana.

»Keine Ahnung«, antwortete Kkiku'h und flatterte ratlos mit seinen Fühlern. »Als ich ihm sagte, dass ich alleine klar käme und er ruhig seine Recherchen betreiben solle, dachte ich, dass er dazu höchstens ein bis zwei Stunden benötigt. Jetzt meldet er sich schon den ganzen Tag nicht mehr … Sein Kom ist abgeschaltet, ich spreche immer nur mit seiner Nachrichtenbox …«

Er wird sich schon wieder melden, dachte sie und schaltete ihr Armbandkom ein. »Superintendent, hier Frost. Sind Sie noch auf der STERNENFAUST oder schon wieder zurück?«

Mit einem leichten Klacken meldete sich Tatjana. »Wir sind gerade auf dem Rückflug mit der L-1. Schätze, dass ich in einer viertel Stunde bei Ihnen sein kann. Übrigens, Captain …«

»Was gibt's?«, fragte Dana.

»Sie haben doch gestern Abend von diesem ›battle‹ erzählt. Es ist unglaublich …«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Sie erwähnten doch diese Spider, die die Wände mit Leuchtfarben bemalen. Wir befinden uns ja gerade im Anflug auf Lor Els Auge. Da kann man das Werk dieser … äh … Künstler wunderbar sehen. Es muss ein paar dieser Burschen gelungen sein, sich Raumanzüge zu besorgen. Jedenfalls ist die Außenhülle von Lor Els Auge auf riesigen Flächen mit den wildesten Malereien verziert …«

»Schön«, antworte Dana trocken und ihre Stimme klang entschlossen genug, um zu signalisieren, dass sie keinesfalls gewillt war, sich jedes Problem zu eigen zu machen. »Was anderes, Sie sprechen von ›wir‹ … Bringen Sie noch jemanden von der STERNENFAUST mit?«

»Nein, nur jemanden zurück, den ich zufällig getroffen habe und der mich auf meinem kleinen Ausflug zu Dr. Gardikov begleitet hat.«

»Wer?« Dana versuchte, nicht ungeduldig zu klingen.

»Ihr mantidischer Freund D'koh …«

*

Wenig später saßen Wendrowicz, Frost und die beiden Mantiden in der von QXKG angemieteten Suite zusammen.

»Fassen wir zusammen«, sagte Wendrowicz, nachdem Kkiku'h und D'koh sich kurz aber lautstark die Meinung gesagt hatten. »Das EL, das auf Lor Els Auge kursiert, und die Drogen, die wir bei Cannlan gefunden haben, sind identisch. Anhand der chemischen Signatur hat Dr. Gardikov festgestellt, dass beide Stoffe aus dem gleichen Labor stammen. Vor allem konnte Dr. Gardikov auf Grund der Recherchen, die D'koh angestellt hat, feststellen, dass das aktuelle EL nicht mehr viel mit der gleichnamigen Vorläuferdroge zu tun hat. Die war im Vergleich zu dem neuen Stoff geradezu harmlos.«

»Ich schlage vor«, sagte Kkiku'h, der sich inzwischen wieder beruhigt hatte, »wir geben dem neuen Stoff auch einen neuen Namen.«

»Okay, nennen wir es ›hELL‹.«, beschloss die Superintendent.

»Hölle?«, drang es aus Kkiku'hs Translator.

»Das trifft es«, sagte Tatjana Wendrowicz. »Dr. Gardikov hat nämlich festgestellt, dass in die chemische Struktur der ursprünglichen Droge eine Art Virus eingebaut wurde. Ein Botenstoff, der das Gehirn des Konsumenten nachhaltig verändert und allen möglichen Einflüssen öffnet. Sie benutzte das Wort ›Hypnodroge‹. Daher das ›h‹ vor EL.«

»Bleiben wir bei der Zusammenfassung, Superintendent«, bat Dana. »Es gibt schließlich noch eine Gemeinsamkeit. Farfald und Zwerg Nase …«

»Richtig«, erwiderte Wedrowicz. »Auch zu diesem Thema hat D'koh recherchiert.«

»Manchmal ist es gut«, sagte D'koh, »wenn man als Unwissender an die Dinge herangeht. Ich habe mich in den Datenbanken von QXKG schlau gemacht über den EL-Skandal der vor einem Jahr die Universal-Space-Wave Championship erschüttert hat und vor allem nach Hintergrundinformationen über besagten Zwerg Nase gesucht.«

»Und was hast du herausgefunden?«, knatterte Kkiku'h, der zunehmend neugieriger wurde.

»Leider nur Gerüchte«, sagte D'koh, »aber es lohnt sich, ihnen nachzugehen. Keiner weiß, wer dieser mysteriöse Zwerg Nase oder Farfald wirklich ist.

Niemand weiß, wo er herkommt. Aber in Quellen, die nie öffentlich gemacht wurden, taucht gelegentlich die Behauptung auf, Zwerg Nase sei gar kein Mensch, obwohl er wie ein zwergwüchsiger Mensch aussieht. Bei der Spezies Mensch sind wohl in der Vergangenheit häufiger kleinwüchsige Exemplare vorgekommen, aber das wisst ihr besser als ich …« D'koh blickte Dana und Tatjana fragend an.

»Das Vorkommen kleinwüchsiger Exemplare bei der Spezies

Mensch«, kicherte die Superintendent. »Das hört sich an wie der Titel einer exo-biologischen Doktorarbeit. Wenn man will, könnte man auch mich dazu zählen …«

»Farfald alias Zwerg Nase ist höchstens halb so groß wie Sie«, sagte Kkiku'h an Tatjana gewandt.

»Was ich sagen wollte, war«, fuhr D'koh fort, »nur weil es bei euch Menschen wohl schon immer auch kleine Individuen gegeben hat, fiel es besonders leicht, ihn für einen Menschen zu halten. Denn bei den J'ebeem ist diese Art Zwergwuchs unbekannt.«

»J'ebeem …«, murmelte Dana Frost.

»Es kommt noch besser«, sagte D'koh. »Laut den Gerüchten ist Zwerg Nase das Produkt eines Experiments, das *TR-Tec*, im Auftrag unbekannter Geldgeber mit Genmaterial von J'ebeem durchgeführt hat. Wohl ein missglückter Versuch, aber lebensfähig …«

»TR-Tec? Der Konzern?«, überlegte Dana Frost. »Es würde sicherlich helfen, mal ein längeres Gespräch mit einem Vertreter dieser Gen-Welten zu führen. Ich fürchte, dass Simon E. Jeffersons Urlaub wieder mal gestört wird.«

»Mich würde noch viel mehr interessieren zu wissen, wo dieser Farfald alias Zwerg Nase steckt. Mit ihm würde *ich* mich gerne länger unterhalten«, warf Wendrowicz ein.

»Keine Frage«, sagte Dana, »Zwerg Nase ist die Nummer eins auf unserer Liste. Aber bei Jefferson haben wir den Vorteil, dass er sich nicht versteckt …«

In Danas Kopf schwirrten die widersprüchlichsten Gedanken, und sie sah den anderen an, dass es ihnen nicht viel besser ging. Mord und Vergewaltigung an Bord der STERNENFAUST. Drogen an Bord der STERNENFAUST. Beides schien miteinander in einem engen Zusammenhang zu stehen. Möglicherweise war die Einnahme von hELL mit dafür verantwortlich, dass Cannlan sich zu seiner Tat hatte hinreißen lassen. Natürlich konnte die Droge sie nicht entschuldigen, im Gegenteil. Und jetzt tauchte das gleiche Zeug auch hier auf Lor Els Auge auf und wieder in einem Zusammenhang mit einer Gewalttat. Aber dieser Zusammenhang war eher vage.

String lehnt die Droge ab, aber erzählen kann er viel, dachte Dana. Aber immerhin bezeichnete der Guru Farfald oder Zwerg Nase, wie er früher genannt wurde, als Quelle für hELL, und Kkiku'h hatte ihn eindeutig im Gefolge Strings erkannt. Im Gegensatz zu String empfand sie den Mantiden als absolut vertrauenswürdig …

*

Dana Frost erhielt jedoch vorerst nicht die Gelegenheit, mit einem der beiden zu sprechen.

Stattdessen verpasste sie die Sensation des dritten Wettkampftages, den einsamen Höhepunkt der USW. Den Start des Solo-Surfens. Aus

diesem Grund war es ihr auch unmöglich, überhaupt in die Nähe Jeffersons zu gelangen, geschweige denn mit ihm zu reden. Schließlich galt er seit dem Überfall auf Gesbro als Favorit dieser Königsdiziplin.

Doch sie verpasste viel mehr als den Start. Die eigentliche Sensation war, dass George-Luis E. Gesbro sich so selbstverständlich mit seinem Board ins Startfeld mischte, als wäre nichts geschehen, als hätte man ihn nicht erst vor wenigen Tagen mit einer ViBlade lebensgefährlich verletzt. Dass er es wagen würde, am härtesten Wettbewerb den Space-Wave überhaupt zu bieten hatte, teilzunehmen, das hatte niemand erwarten können – in den kühnsten, optimistischsten Träumen nicht.

Gesbros Board trug einen merkwürdigen Aufbau aus Masten, an denen zahlreiche medizinische Versorgungsmodule und Überwachungsgeräte angebracht waren, die dem besorgten Ärzteteam um Dr. Malcolm M. Denver ständig Daten über die physische Konstitution und jede kleinste Veränderung seiner körperlichen Verfassung übermittelten. Außerdem wurde die gesamte Strecke mit Robotkameras überwacht. Doch diese Maßnahme galt allen Teilnehmern und vor allem den Zuschauern vor Ort oder in den fernen Welten, wohin die Wettkämpfe per Bergstrom-Funk übertragen wurden.

Auch QXKG griff auf dieses Bildmaterial zurück und filmte nur Start, Zwischenloop und Zieleinlauf mit eigenen Kameras. Ansonsten waren sie voll gefordert, die eingehenden Aufnahmen zu mischen, aufzubereiten und zu kommentieren.

Zahlreiche Shuttles befanden sich in Bereitschaft, sofort loszufliegen, wenn einer der Surfer aus Entkräftung aufgab, oder schlimmer noch mit seinem unmotorisierten Board den Kontakt zu der Waveline verlor und von der Bahn abkam. Wurde solch ein Surfer nicht wieder eingefangen, drohte er als Staubkorn in der Unendlichkeit zu verschwinden.

Die Waveline war eine insgesamt 422 Raummeilen lange Strecke, die in Form einer liegenden Acht bis an die Raum-Zeit-Wölbung der Pictoris Wunder heranreichte. Zudem wies die Bahn dieser liegenden Acht eine sanfte Drehung ihrer selbst um 180 Grad auf, sodass sie ohne von ihrer Oberfläche wechseln zu müssen, von den Surfern einmal von der einen dann von der anderen Seite befahren werden konnte. Deshalb gab es den so genannten Zwischenloop, wenn die Surfer auf halber Strecke wieder in die Öffnung von Lor Els Auge einfuhren.

Die Form dieser Waveline bildete deshalb nicht nur eine liegende Acht, sondern auch ein Möbiusband. Beides perfekte Symbole für die Unendlichkeit – und zudem ein Symbol, das als miniaturisierte Prägung auf den EL und hELL-Tabletten zu finden war.

Dieses Symbol war die unsichtbare Verbindung, durch das Dana letztlich dennoch mit dem Wettbewerb verbunden blieb, auch wenn sie den Start verpasste. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, ihren Fall weiter zu verfolgen. Schließlich war die STERNENFAUST hier, weil sie einen Auftrag hatten.

Superintendent Tatjana Wendrowicz hatte ihren Fall streng genommen längst gelöst, weshalb Dana es ihr nicht missgönnte, sich unter die zahllosen Zuschauer beim Start der Solo-Surfer zu mischen. Kkiku'h und D'koh hatten alle Hände voll zu tun, um die bestmöglichen Aufnahmen von diesem Ereignis zu machen, sodass jeder seiner eigenen Wege ging.

Schon kurz nach dem Start löste sich das Feld der Surfer auf, und es zeigte sich, wer zu den wahren Meistern dieser Disziplin zählte: diejenigen nämlich, die mit ihrem Brett von Anfang an den besten Kontakt zur Waveline aufzubauen vermochten und damit Geschwindigkeit zu gewinnen. Trotz seiner Verletzungen lag Gesbro vom Start weg vorne, dicht gefolgt von Jefferson.

Doch diesen Startvorteil galt es auch während der quälend langen Stunden des Rennens zu halten und möglichst immer weiter auszubauen. Je länger das Rennen dauerte, umso mehr wurde die physische und psychische Kondition auf harte Belastungsproben gestellt. Jede Sekunde nachlassender Konzentration konnte mit einem Schlag alles zunichte machen.

Während das Drama einer der härtesten sportlichen Herausforderungen immer packender wurde und seinen ersten Höhepunkten entgegensteuerte, lief Dana Frost durch die fast menschenleere Gänge von Lor Els Auge.

Alle Besucher und nahezu alle, die beruflich auf der Station zu tun hatten, waren in die gewaltige Arena geeilt, um den Start persönlich mitzuerleben. Die wenigen, denen ihre Aufgaben kein sich Entfernen von ihren Posten gestattete, verfolgten das Rennen auf den Bildschirmen. Wie im Übrigen auch schon bald die Besucher im Halbrund der Arena, da mit bloßem Auge auch die langsamsten Solo-Surfer schon wenige Minuten nach dem Start kaum noch auszumachen waren. Dennoch wollten viele Besucher den ganzen Tag über so nah wie möglich am Geschehen verbringen und die Arena nicht verlassen. Die spannungsgeladene Atmosphäre ließ sich am besten gemeinsam erleben.

Dana näherte sich den Arrestzellen. Ihr Sicherheitsausweis der Station, den man ihr nach ihrer Ankunft auf Lor Els Auge ausgehändigt hatte, ermöglichte ihr den ungehinderten Zutritt. Die Wärter hatten den Gefangenen erlaubt, im sorgsam bewachten Gemeinschaftsraum das Rennen auf einem kleinen Bildschirm zu verfolgen. String war nicht dabei.

»Er wollte nicht«, sagte der Wärter, der sich noch von gestern an sie erinnerte.

»Ich will auch gar nicht zu ihm, sondern zu einem anderen Gefangen«, sagte Dana. »Leider erinnere ich mich nicht an den Namen, aber ich war dabei, als er festgenommen wurde. Ein EL-Dealer auf einem illegalen ›battle‹ …«

»Davon haben wir hier eine ganze Menge«, sagte der Wärter. »Sie werden ihn schon finden. Außer String ist nämlich jeder hier und

schaut den Solo-Surfern zu …«

Mit diesen Worten wies er auf den Gemeinschaftsraum, den er durch eine große Glasscheibe im Auge hatte. Dana reckte den Hals, um jeden einzelnen Häftling in ihr Blickfeld zu bekommen.

»Ah«, machte sie. »Ja, das ist er. Der schmächtige Bursche dort ganz hinten im Eck.«

Natürlich hatten sich die größten und stärksten Gefangenen die besten Plätze vorne gesichert, während sich die anderen die Hälse verrenken mussten, um etwas von dem Geschehen auf dem Bildschirm mitbekommen zu können.

»Das ist Manners. Wollen Sie ihn jetzt sprechen?«, fragte der Wärter.

»Wenn's möglich ist«, antwortete Dana.

»Natürlich. Warten Sie, ich hole ihn. Sie können sich hier nebenan in die leere Zelle setzen …«

Wenig später brachte der Wärter den sichtlich schlecht gelaunten Gefangenen zu ihr.

»Setzen Sie sich«, sagte sie und wies auf einen Stuhl.

»Muss das jetzt sein«, maulte Manners und blieb trotzig stehen. »Das Kennen hat gerade angefangen. Ich sag Ihnen was, schauen Sie sich das Rennen an und lassen Sie mich es sehen, danach stehe ich Ihnen Rede und Antwort …«

»Falsch«, erwiderte Dana. »Ich sagte, setzen!«

Manners stand unschlüssig vor ihr und umklammerte seinen Oberkörper, als würde er frieren.

»Es hängt ausschließlich von Ihnen ab, wie schnell ich Sie wieder gehen lasse. Und es hängt von mir ab, ob Sie sich dann das Rennen weiter anschauen dürfen.« Dana verzog die Lippen zu einem frostigen Lächeln und wies auf den leeren Platz. Ein Moment der Wut blitzte in den Augen des Mannes auf, aber dann setzte er sich.

»Machen wir's kurz«, sagte sie, »von wem haben Sie das EL bekommen, das bei Ihnen gefunden wurde.«

»Kenn' ich nicht«, behauptete Manners. »Außerdem, selbst wenn ich ihn kennen würde, ich verpfeif niemanden.«

»Okay«, sagte Dana. »In dem Fall ist das Rennen für Sie gelaufen.«

Sie stand auf, der Gefangene blieb sitzen.

»Sie kommen zu Mr. String in die Zelle«, fügte sie hinzu.

»Oh, nein!« Der Mann verdrehte die Augen.

»Es liegt in Ihrer Hand.«

»Hören Sie, ich weiß den Namen wirklich nicht, kann mich nicht erinnern. Es ist nicht üblich bei diesen Geschäften, dass man Visitenkarten austauscht. Aber …«

»Aber was?«

»Na ja, der Typ war … äh … auffällig.«

»Klein, sehr klein?«

Manners nickte und senkte den Kopf.

Das ging ja schneller, als erwartet, dachte Dana mit einem Anflug von

Fröhlichkeit. »Farfald? Hieß er Farfald?«

Der Mann zuckte mit den Achseln. Dann hob er wieder den Kopf. »Kann ich wieder zurück, das Rennen anschauen …«

»Langsam«, sagte Dana.

»Ich sagte Ihnen doch schon, ich weiß nicht, wie er hieß. Aber …« Wieder unterbrach er sich.

Dana blickte ihn wortlos an.

»Wie weit gehen eigentlich Ihre Kompetenzen?«, fragte er.

»Warum?«

»Ich will hier raus.«

»Kann ich verstehen«, antwortete Dana.

»Wenn ich Ihnen«, seine Stimme sank zu einem Flüstern, und er beugte sich etwas vor, »einen Tipp gebe. Hören Sie, verschaffen Sie mir einen Deal. Straffreiheit … Dann kann ich Ihnen vielleicht zeigen, wo der kleine Mann ist, den Sie suchen …« Seine Augen bekamen etwas Lauerndes.

»Da verlangen Sie ziemlich viel. Vor allem mehr, als ich Ihnen versprechen kann. Aber wenn Sie mir tatsächlich sagen können, wo sich Farfald versteckt, dann kann ich Ihnen zusichern, dass ich mich für Sie stark machen werde.«

Er schüttelte den Kopf und lehnte sich zurück.

»Was ist?«, fragte Dana.

»Sie haben mich falsch verstanden, Lady. Ich sagte nicht, dass ich Ihnen sagen kann, wo das Versteck dieses – wie sagten Sie? – Farfald ist. Ich sagte: zeigen!«

»Was macht das für einen Unterschied?«, fragte Dana.

»Wenn ich versuchen würde, Ihnen die Stelle zu beschreiben, werden Sie sie unter Garantie nicht finden. Außerdem kenne ich mich auf der Station nicht so besonders aus. Ich muss mit meinen eigenen Augen sehen, ob ich die Stelle wiederfinde, von der es zu seinem Versteck geht. Ist nämlich ganz schön raffiniert …«

»Okay«, sagte Dana. »Dann mal los. Ich besorge eine Fußfessel für Sie und Verstärkung für mich, damit Sie nicht auf dumme Gedanken kommen, und Sie zeigen mir den Ort.«

»Nein«, erwiderte Manners und wedelte mit den Armen. »Nicht jetzt. Nach dem Rennen! Das können Sie mir nicht zumuten, jetzt direkt loszumarschieren. Wer weiß, wie lange das dauert. Schließlich muss ich mich erst mal wieder orientieren. Und außerdem können Sie das Ihren Kollegen nicht zumuten, möglicherweise den spannendsten Teil des Eennens zu verpassen …«

Dana seufzte leise. »Gut, nach dem Rennen. Los, machen Sie schon, gehen Sie zurück.«

Der Gefangene erhob sich, ging zur Zellentür, die halb offen stand. Auch der Wärter, der nebenan gesessen hatte, stand auf und winkte ihn zu sich.

Bevor der Mann im Gemeinschaftsraum verschwand, drehte er sich noch einmal zu Dana um. »Sie sollten das Rennen auch nicht

verpassen, Lady. Schauen Sie es sich an …«

Dana blickte ihm hinterher und dachte: *Warum eigentlich nicht?*

*

Noch während des Zwischenloops sah alles nach einem glatten Start-Ziel-Sieg für Gesbro aus.

Der einzige Verfolger, der ihm hatte gefährlich werden können, Simon E. Jefferson, lag zwar immer noch auf Platz zwei, aber dennoch weit abgeschlagen hinter ihm. Sein Abstand zu Gesbro betrug fast fünf Minuten. Alle anderen Surfer lagen allerdings noch weiter zurück. Von ihnen konnte dem Führungsduo keiner mehr gefährlich werden.

Es ist hauptsächlich ein Kampf mit und gegen sich selbst, dachte Dana, die in die Arena zurückgekehrt war, um den Rest des Wettbewerbs mitzuerleben. Gelegentlich fing eine der Robotkameras in einer Nahaufnahme einen der Surfer in ihren grellbunten Raumanzügen auf, die der Optik wegen körperbetont geschnitten waren. Die entspiegelten Glasflächen der Helme zeigten dann Gesichter voller Konzentration, nicht selten vor Anspannung verzerrt, mit vor Anstrengung weit aufgerissenen Mündern und schweißüberströmt.

Dana begann zu begreifen, warum diese Sportart Solo-Surfen hieß, obwohl sich beim Start doch Dutzende von Teilnehmern auf ihren Plätzen gedrängelt hatten. Schon nach weniger als einer halben Stunde hatten sich die meisten aus den Augen verloren oder sahen bestenfalls ihren Vordermann als kleinen Punkt vor sich die Waveline entlanggleiten.

Manche der Robotkameras verfolgten eine Zeitlang einen der Surfer und zeigten aus seinem Blickwinkel, was er sah. Etwa, wenn er sich umdrehte, um nach seinem unmittelbaren Verfolger Ausschau zu halten. Der war eben noch ein winziger, kaum von den Sternen zu unterscheidender Lichtpunkt gewesen. Aber ein Moment der Unachtsamkeit hatte den Surfer den richtigen Kontakt mit der Waveline, die sein Board vorwärts trieb, verlieren lassen. Konzentriert versuchte er mit Fuß- und Beinarbeit wieder den optimalen Scharnierpunkt für sein Brett wiederzugewinnen. Keine Zeit, sich in diesem Augenblick noch einmal umzudrehen. Das tat – für die Zuschauer – die Robotkamera, genau im richtigen Moment. Der Verfolger, eben noch kaum zu erkennen, hatte die beste Position seines Boards auf der Waveline gefunden und raste einem farbigen Lichtwischer gleich in kaum fünf Metern Entfernung an dem anderen vorbei.

Beim Zwischenloop war ja erst die Hälfte des Rennens gelaufen. Das hieß, theoretisch war noch alles offen. Aber die medizinischen Apparate, die sich Gesbro auf sein Brett montiert hatte, schienen den Favoriten gut zu versorgen, so dass alles nach einem phänomenalen Sieg für ihn aussah.

Da der Sieger bereits festzustehen schien, wurde der Wettbewerb für

Dana bald langweilig. Sie war halt nicht ein in alle Finessen des Solo-Surfens eingeweihter Fan. Für den war letztlich zwar auch der Sieger des Wettbewerbs wichtig, sein entscheidendes Vergnügen bezog er aber aus dem Ablauf des Rennens. Dort fand er oft Kämpfe im Mittelfeld oder bei den Nachzüglern spannender, als die sich kaum verändernden Positionen an der Spitze.

Dana nutzte die Zeit, um in der bunt gemischten Menge der Zuschauer Tatjana Wendrowicz zu suchen und sie über das erfolgreiche Verhör von Manners zu informieren. Danach machte sie einen Abstecher zu der kleinen, für Presseleute reservierten Kabine, wo sie auch die beiden Mantiden in Kenntnis setzte.

»Wir haben nach dem Rennen noch Interview-Termine mit einigen Surfern. Aber halt uns bitte über unsere Kombox auf dem Laufenden«, bat Kkiku'h, der wie D'koh hier natürlich noch eine spannende Story für ihr Publikum witterte. »Wir folgen euch, sobald wir uns loseisen können.«

Zu ihrer zivil-getarnten Truppe auf Lor Els Auge gehörten auch die beiden Marines Pablo DiMarco und Philip Harris, für die – wie für sie selbst – Veranstaltungen wie das Solo-Surfen zur Arbeit gehörten und die deshalb im Dienst waren.

Gegen Schluss des Rennens hatte sie ihre ganze Gruppe um sich geschart, um mit ihnen den bevorstehenden Einsatz zu besprechen. Deshalb verpasste sie die dramatische Endphase des Wettbewerbs.

Nach Stunden unveränderter Spitzenpositionen geriet beim Zieleinlauf alles wieder ins Wanken. Aus der Sicht Gesbros war die gewaltige halbkreisförmige Öffnung der Station bereits zum Greifen nahe. Der Sieg konnte ihm nicht mehr genommen werden. Jefferson war es zwar gelungen, sich auf einige Sekunden an ihn heranzuarbeiten, doch der Abstand zwischen ihnen war für ein echtes Schlussduell zu groß.

In diesem Augenblick begann in einem der medizinischen Kontrollgeräte, die auf Gesbros Board montiert waren, hektisch eine rote Lampe zu blinken.

Gleichzeitig blinkte es auch in Gesbros Helmanzeige und in der Kontrollstation, die von den Ärzten während des ganzen Rennens überwacht wurde.

»Blutdruckabfall. Herzfrequenz steigend!«, rief einer der Mediziner und alarmierte damit das gesamte Team.

Mit einem Tastendruck wurde Gebros Hirnstrommuster auf den Schirm gerufen. »Er verliert das Bewusstsein!«

Tatsächlich sahen nun auch die Zuschauer, wie Gesbro auf seinem Brett zusammensackte und versuchte, sich unter Aufbietung seiner letzten Kräfte daran festzuhalten. Die Spitze des Boards geriet ins Schlingern.

»Er verliert den Kontakt zur Waveline.«

Das konnte schlimmstenfalls bedeuten, dass er nicht mehr der Kurve des Möbiusbandes folgte, sondern knapp an Lor Els Auge

vorbeischießen würde.

Doch da …

Jefferson, knapp hinter ihm, stieß sich mit einem gewaltigen Satz von seinem eigenen Board ab. Er hatte genau gezielt und glitt direkt auf Gesbro zu. Er prallte gegen dessen Board, das nun endgültig ins Trudeln geriet und den Kontakt zur Waveline verlor.

So etwas hatten selbst eingefleischte Fans des Solo-Surfens noch nicht gesehen. Ein vielstimmiger Aufschrei brandete durch die Arena. Was tat er da? Wollte er Gesbro mit einer illegalen Aktion endgültig ins Abseits katapultieren?

Doch Jefferson nutzte den Schwung des Aufpralls, um sich auf die Oberfläche des Boards zu schwingen. Mit den Füßen gab er dem Brett einige Impulse, veränderte die Richtung – und erhaschte einen letzten Ausläufer der Waveline.

Mit einem entschlossenen Druck gelang es ihm, wieder den Kontakt mit der Energielinie herzustellen.

Souverän lenkte er das Board wieder in die richtige Richtung. Sein eigenes Brett glitt mittlerweile weit von der Waveline entfernt in die Unendlichkeit.

Erst jetzt fand er Zeit, sich um Gesbro selbst zu kümmern. Entschlossen riss er ihn in die Höhe. In diesem Moment tauchte das doppelt besetzte Board in das Halbrund von Lor Els Auge ein. Bremsbänder stoppten den rasenden Gleitflug und lenkten die Surfer in die sich zischend öffnenden Schleusentore. Weitere magnetische Bremsen verlangsamten den Flug.

Längst hatte sich das hinter ihnen liegende Schleusentor geschlossen. Sie tauchten in die Zwischensektion der Schleuse. Auf einmal war alles um sie herum mit vielfältigen Geräuschen erfüllt, die ihre Ursache nicht mehr in Funksignalen hatte. Geräusche, die durch die Atmosphäre der Station weitergetragen wurde.

Endgültig abgestoppt, glitten sie jetzt durch das letzte Schleusentor ins luftgeflutete Innere der Arena.

Aus den Lautsprechern war ein Gewirr von Kommentaren in allen möglichen Sprachen zu hören. Und die Menge schrie in ebenso vielen Sprachen aber wie aus einer Kehle. Sie vernahm kaum die medizinischen Statements, die in betont sachlichem Ton durchgegeben wurden.

»Herzfrequenz sinkt wieder. – Kreislauf stabilisiert sich auf niedrigem Niveau. – Hirnfunktionen setzen wieder ein …«

»Ein derartiges Drama hat es in der Geschichte des Solo-Surfens noch nie gegeben«, kommentierte D'koh. »Jeder hätte verstanden, wenn Simon E. Jefferson die plötzliche Schwäche seines schärfsten Konkurrenten genutzt hätte, um für sich selbst einen glänzenden Sieg einzufahren. Er hat es nicht getan. Und das Reglement ist eindeutig. Es siegt das Board. Und das gehört, wir haben es alle gesehen, George-Luis E. Gesbro, der damit einen legendären Erfolg feiern kann. Den fünften Sieg bei der USW in Folge. Ein Sieg, der ihm alles abverlangt

hat. Ein Sieg, an den nach dem schrecklichen Anschlag und den schweren Verletzungen niemand mehr zu denken wagte. Niemand außer ihm und seinem Freund Simon E. Jefferson, der ihm dazu verholfen hat. Und auch wenn Jefferson bei diesem Wettkampf nun leer ausgeht. Für die meisten Zuschauer dürfte es außer Frage stehen, dass es bei diesem Rennen mehr als einen Sieger gibt. Jefferson hat auf den Sieg verzichtet, um Sportgeschichte zu schreiben. Mit einer im Grunde ebenso selbstverständlichen, wie selbstlosen Aktion der Fairness …«

*

Geduldig wartete Dana das Ende der Übertragung der Wettkämpfe ab, bevor sie den Gefangenen erneut zu sich bringen ließ.

»Es bleibt bei unserer Absprache?«, fragte sie ihn.

Manners nickte und ließ sich vom Wärter wortlos Magnetfesseln um die Füße legen. Die Fernbedienung der Fessel händigte der Wärter Dana aus, nachdem er sie zur Seite gezogen hatte, um ihr Funktion und Code mitzuteilen. Die Fessel ermöglichte es Manners, normal zu gehen, würde sich aber bei jedem Fluchtversuch selbstständig aktivieren und beide Beine aneinander ketten.

Eine ganze Weile folgten sie ihm scheinbar ziellos durch verschiedene Sektionen der Station. Noch wurden auf die zahllosen Bildschirme, die überall in die Wänden eingelassen worden waren, Wiederholungen besonders spannender Wettkampfphasen gezeigt – insbesondere des dramatischen Endes oder Interviews mit den einzelnen Sportlern. Doch mittlerweile füllten sich wieder die Gänge, Hallen, Laufbänder und Lifte mit dem lebhaften Treiben, das schon vor dem Start des Solo-Surfens zur Normalität gehörte.

Dana ging mit Manners voraus, gefolgt von ihrer sich betont unauffällig gebenden Truppe, der sie befohlen hatte, im Hintergrund zu bleiben.

Endlich – Frost begann sich schon zu fragen, ob der Gefangene nur die Gelegenheit nutzen wollte, um sich einen Freigang zu verschaffen – schien sich Manners wieder zu erinnern. Er sagte nichts, aber ein deutlicher Ruck ging durch seinen Körper, der ihr signalisierte, dass er die Spur aufgenommen hatte. Er war kurz stehen geblieben, strebte aber jetzt zielstrebig einem Antigravlift entgegen, aus dem ein ganzer Pulk von Leuten quoll.

»Wir müssen nach unten«, flüsterte er Dana unauffällig zu und begann sich durch das Gemisch aus Menschen und anderen Spezies zu drängen.

»Warten Sie«, sagte Dana und sah aus den Augenwinkeln, dass sich ihnen aus einem Seitengang D'koh und Kkiku'h näherten. Zu ihrer Verblüffung waren die beiden Mantiden nicht allein. Simon E. Jefferson begleitete sie. Gleichzeitig flimmerte das Bild des Sportlers von zahllosen Bilderschirmen. Er hatte sich umgezogen und trug eine dunkle Brille, die seine auffälligen Augen verdeckte. Er war jetzt völlig

unauffällig gekleidet.

Sie hob wie zufällig die Hand, um ihnen unauffällig zu signalisieren, dass sie sie erkannt hatte, aber wollte, dass sie zurückblieben.

Manners war, wie sie befohlen hatte, inmitten der um ihn herumdrängenden Leute stehen geblieben. Doch als sie sich ihm wieder zuwandte – war er von einem Moment auf den anderen verschwunden.

»Sch …«, fluchte Dana und rannte nach vorn.

War er nur momentan von der Masse verdeckt und zur Seite gedrängt worden?

Doch da registrierte sie, wie die Leute auf einmal einen Bogen um etwas machten, das ihnen offensichtlich unheimlich war. Wegen des Gewühles konnte sie nichts erkennen. War Manners etwa umgekippt? War er wegen Entzugssymptomen bewusstlos geworden?

Doch die Wahrheit, die sich ihren Augen kaum ein Bruchteil einer Sekunde später offenbarte, hätte beinahe sie selbst von den Füßen gerissen.

Endlich teilte sich die Menge vor ihr, und sie starrte mit ungläubigem Blick auf Manners Unterleib. Im gleichen Moment fühlte sie die Fernbedienung in ihrer Tasche vibrieren. Die magnetischen Fußfesseln hatten sich aktiviert und fixierten die Beine nur knapp entfernt von der Stelle, wo sie Manners befohlen hatte, stehen zu bleiben.

Ungläubig schüttelte Dana den Kopf. Vor ihr stand die untere Hälfte des Gefangenen, bis etwa zur Höhe seines Hosenbundes. Ein fleischfarbenes Stück Bauch ragte noch ein Stück darüber hinaus.

Hemd, Oberkörper, der Rest fehlte.

Sie blickte ins Innere eines komplexen Gebildes und begriff schlagartig. Das, was Manners zurückgelassen hatte, war ein künstlicher Halbkörper, der extra für ihn entwickelt und exakt an seinen Körper angepasst worden war. Manners war in Wahrheit ein Zwerg. Bei ihm handelte es sich um Farfald, wie String ihn genannt hatte, oder Zwerg Nase.

Er hatte sich auf die künstliche Körperverlängerung gestellt und mit Hilfe von Kleidung und fleischfarbenen Übergängen hatte er sich so als ein normalgroßer Mensch geben können. Gesteuert wurde der Unterbau mit den Zehen. Und wahrscheinlich besaß er auch, so vermutete Dana, proportional entsprechende künstliche Verlängerungen für seine Arme.

Von der Masse von Verhafteten während der USW überfordert, waren die Gefangenen im Stationsgefängnis lediglich oberflächlich durchsucht, aber versäumt, ihnen die Kleider auszuziehen und gegen Gefängniskluft zu tauschen. In dem Fall wäre die Tarnung zweifellos aufgeflogen.

Während Dana spürte, wie in ihr die Wut darüber aufkochte, von dem Zwerg an der Nase herumgeführt worden zu sein, ertönte hinter ihr lautes Geschrei und aufgeregtes Geklapper, das eindeutig mantidischen Ursprungs war. Als sie sich umdrehte, sah sie gerade

noch, wie ihre Truppe um eine Ecke herum verschwand, gefolgt von Kkiku'h, der hastig während des Laufens an seiner Ausrüstung schraubte.

Sie stürmte hinterher. Vorne in dem schmalen Gang sah sie Jefferson rennen, dicht gefolgt von Harris und DiMarco. Alle anderen ein Stück weit dahinter.

Jefferson strauchelte und warf sich mit einem weiten Satz zu Boden. Er rollte sich in einer ganz merkwürdigen Art und Weise ab.

Erst jetzt im Näherkommen erkannte Dana, dass er mit mehr oder weniger Erfolg versuchte, ein kaum mit den Augen zu verfolgendes, blitzschnell hin und her zuckendes Bündel endgültig zu fassen zu kriegen – Zwerg Nase, der offensichtlich noch keine Gelegenheit hatte, sich der ihn hindernden Armverlängerungen und des ihm viel zu großen Hemdes zu entledigen.

Kaum war ihr dieser Gedanke gekommen, flog ein fleischfarbenes Etwas durch den Gang und traf D'koh direkt am Kopf. Harris und DiMarco hatten Jefferson mit seiner Beute erreicht und bemühten sich nun ebenfalls, den wild gewordenen Zwerg zu bändigen. Dessen kaum mit menschlichen Sinnen nachzuvollziehenden Bewegungen machten es fast zu einem Ding der Unmöglichkeit, ihm Herr zu werden.

Dana fiel wieder ein, dass D'koh, der noch benommen den Kopf schüttelte, von dem Gerücht erzählt hatte, dass in dem Zwerg J'ebeem-Gene stecken sollten. Die unwahrscheinliche Geschwindigkeit, die er in seinen Bewegungen und Reaktion vorlegte, schien das zu bestätigen.

Auf einmal jaulten in kurzer Folge hintereinander einige Nadlerschüsse. Die Projektile fuhren in eine Wand, Querschläger fauchten durch die Luft. Instinktiv ließen sich die meisten auf den Boden fallen, um aus dem Schussfeld zu geraten. Schreie und Flüche ertönten.

Dana sah, dass es dem Zwerg gelungen war, Harris den Nadler abzunehmen. Auf einmal war die gesamte Szenerie wie eingefroren. Die beiden Mantiden zwängten sich an die Wand, während die Menschen auf dem Boden lagen. Nur der genmanipulierte Zwerg stand vor ihnen, kaum größer als die Liegenden, und richtete die Waffe auf sie.

Er bot ein groteskes Bild. Noch trug er an einem Arm die künstliche Verlängerung, in der anderen Hand am wesentlich kürzeren Arm hielt er den Nadler. Offensichtlich bereitete es ihm Mühe, den hinderlichen, künstlichen Arm ohne Zuhilfenahme der anderen Hand abzulegen, denn er schüttelte ihn wie ein lästiges an ihm klebendes Insekt.

Jefferson richtete sich langsam auf. Doch die drohend herüberschwenkende Waffe ließ ihn innehalten.

»Ihr werdet mich hier brav verschwinden lassen. Wir wollen doch keine Toten!«, rief der Zwerg, und Dana erkannte deutlich Manners Stimme.

DiMarco bewegte sich plötzlich, und in gleichem Augenblick heulten erneut Nadlerschüsse.

»Nein!« Dana hörte kaum ihre eigenen Stimme.

Während noch das typische Geräusch der Schüsse durch den Gang hallte, geriet das eben noch wie gefroren wirkende Bild wieder in Bewegung. Jefferson, nun fast aufgerichtet, sah dem forteilenden Zwerg hinterher. Kerr schrie vor Schmerz. Dana war zurück in den Stand gesprungen und beobachtete, wie der sich entfernende Zwerg auf einmal langsamer wurde und schließlich in einer kreisförmigen Bewegung zu Boden sank.

Sie sprang über die noch am Boden Liegenden hinweg und war zusammen mit Jefferson neben Manners. Erst jetzt sah sie, dass sich das viel zu große Hemd rot färbte.

Schlagartig war jede Farbe aus seinem Gesicht gewichen.

Es ist J'ebeem-Blut, dachte sie, als sie mit ihrem Armbandkom Sanitäter anforderte.

Auch J'ebeem-Blut war rot, allerdings von ganz anderer Konsistenz als menschliches Blut. Es war dünnflüssiger und vor allem ein wenig heller. Unterschiede, die aus der Nähe auffielen.

»Haben Sie irgendetwas mit dem Anschlag auf Gesbro zu tun?«, fragte Dana, als sie sich über den Zwergwüchsigen beugte. Mittlerweile stand D'koh direkt hinter ihr und richtete sein Aufnahmegerät auf die Szenerie.

»Wenn es Ihren krankhaften Ehrgeiz befriedigt«, zischte der kleine Mann mit den vielen Namen voller Spott und Hass, »dann kläre ich Sie auf. Obwohl ihr Solarier es verdient hättet, dumm zu sterben.«

»Sprechen Sie, so lange Sie noch können«, sagte Jefferson trocken. »Gesbro ist mein Freund, wahrscheinlich wird er nie wieder richtig gesund …«

»Das freut mich zu hören«, sagte der Zwerg mit leiser Stimme. »So wird sein Vater wenigstens für einen Bruchteil der Schmerzen zahlen, die er und seine Kollegen mir mein Leben lang zugefügt haben …«

»Gesbros Vater?«, fragte Dana verständnislos.

»Er arbeitet für TR-Tec«, sagte Jefferson. »George hat mir mal erzählt, dass er mit Retroviren forscht, um nachträgliche Genmaipulationen zu verbessern.«

»Und was ist mit String?«, fragte Dana den Zwerg. Sie hatte das Gefühl, sich beeilen zu müssen.

»Hab ihm nur die ViBlade in die Hand gedrückt, nachdem uns Gesbro über den Weg gelaufen ist und ich mir gedacht habe, diese Gelegenheit ist zu günstig. Wer weiß, wann ich ihm das nächste Mal so nahe komme …«

»Ist das alles?«, fragte Dana hart.

Der Zwerg gurgelte. Es war nicht auszumachen, ob es ein böses Lachen sein sollte.

»Reden Sie!«, verlangte Frost.

Das Gesicht des kleinen Mannes verzog sich zu einem schmerzverzerrten Lächeln. »Nur weil Sie es sind, meine Schöne. Nein, das ist nicht alles. Ich gebe zu, ich war, als mir Gesbro vor die Klinge

lief, auch ein wenig aufgeputscht, um nicht zu sagen aufs Äußerste erregt. Wissen Sie, dieses neue Zeug haut ganz schön rein …«

»Von wem haben Sie es?«, fragte Dana.

»Sie kennen doch die Devise, Lady. Entweder viele Namen oder keine …« Der Zwerg hustete und bäumte sich auf.

Einen Augenblick später sackte er tot in sich zusammen …

*

Als Dana Frost und ihr Team einige Zeit später in der L-1 von Lor Els Auge abflogen, um zur STERNENFAUST zurückzukehren, fiel ihr Blick durch ein Fenster der Fähre auf die Reinigungsrobots, die mit Mühe versuchten, die großflächigen Graffiti von der Außenhülle der Station zu entfernen. Noch waren weite Teile der ineinander verflochtenen, illegalen Malereien der Spider zu erkennen, von denen ihr bereits Tatjana Wendrowicz berichtet hatte.

Die Landefähre gewann Fahrt und der Abstand zu Lor Els Auge wurde rasch größer. Fast überkam sie ein Anflug von Bedauern, die großen Bilder nicht komplett gesehen zu haben, denn einige von ihnen kamen ihr ziemlich gekonnt vor. Sie wollte sich gerade von dem müßigen Anblick losreißen, da erkannte sie auf der anderen Seite der Station, die nun rasch kleiner wurde, einige winzige Gestalten in knallbunten Raumanzügen. Um diese Figuren herum begannen sich neue Gemälde auszubreiten … Dana grinste und wandte sich an ihren Begleiter. Jemand, an den sie sich wahrscheinlich schnell gewöhnen würde.

»Was ist mit Gesbro? Stimmte es, was Sie von ihm sagten?«

Jefferson blickte Dana ratlos an.

»Dass er nie wieder surfen kann …«

»Nein«, sagte Jefferson lachend. »Das war ein Bluff um den kleinen Mistkerl zum Reden zu bringen. Aber er wird aufhören, an Wettkämpfen teilzunehmen. Hat ja auch wahrhaft genug erreicht …«

*

Die STERNENFAUST hatte auf Ihrem Flug zu neuen Aufgaben einen neuen LI.

Und noch etwas klärte sich, nachdem man Pictoris Wunder verlassen hatte. Dana war zu Dr. Gardikov in die Krankenstation gegangen, um sich nach dem Befinden von DiMarco zu erkundigen, der in der Auseinandersetzung mit Manners einen Streifschuss abbekommen hatte und sich zum Glück wieder auf dem Weg der Besserung befand.

»Ich war während Ihres Einsatzes auf Lor Els Auge nicht untätig«, sagte die Ärztin und lotste Frost in ihr kleines Arbeitszimmer neben der Krankenstation.

»Ich weiß«, erwiderte Dana. »Sie haben die chemische Struktur dieser

Drogen analysiert.«

»Das meine ich nicht, Captain. Mir hat die Sache mit Lieutenant Stein keine Ruhe gelassen. Schließlich hatte ich ›bewiesen‹, dass er schuldig war. Ich hatte schlaflose Nächte deswegen und habe haufenweise alte Unterlagen und Datenbestände durchsiebt. Schließlich habe ich etwas Interessantes gefunden …«

Dana blickte Dr. Gardikov fragend an.

»Um es kurz zu machen. Vor ein paar Jahren hat man männlichen wie weiblichen Mitgliedern des Star Corps angeboten, ihr Genmaterial aufzubewahren für den Fall, dass sie in Gefechten getötet oder so schwer verletzt werden, dass sie zeugungsunfähig sind. Die Überlegung war, dass, wenn ein junges Crewmitglied fällt, dessen Lebenspartner immer noch die Möglichkeit hat, ein Kind von ihm zu bekommen.«

Dana nickte. Sie selbst hatte diese Möglichkeit damals nicht wahrgenommen, aber einige ihrer damaligen Kameraden. »Also hat Lieutenant Stein seinen Samen einfrieren lassen.«

»Richtig. Aber der Transportbehälter der STERNENFAUST wurde vergessen. Die ganzen Jahre ist er unbemerkt auf den vielen Reisen der STERNENFAUST hier an Bord geblieben. Direkt nebenan im Frostschrank, wo ja noch zig andere Proben und Medikamente lagern.«

»Was?«, fragte Frost ungläubig. »Hatte Cannlan Zugang zu dem Kühlbehälter?«

Die Ärztin zuckte mit den Schultern. »Das ist kein hochsicherheitssensibler Bereich. Tatsache ist jedenfalls, das Fläschchen mit Steins Samen ist nicht mehr vorhanden.«

Dana starrte Lieutenant Gardikov einen Moment an. »Doktor?«

»Ma'am?«

»Haben Sie eine Idee, wie ich das in meinem Bericht formulieren könnte …?«

*

Agent 183 setzte von Bord der STERNENFAUST einen verschlüsselten Bergstrom-Funkspruch an sein Hauptquartier auf der Zentralwelt der J'ebeem ab. Er war knapp und ernüchternd: »Experiment mit der Hypnodroge misslungen. Wirkung gegen jede Erwartung völlig unkontrollierbar.«

ENDE



Schlacht um die Wega

von Alfred Bekker

Endlich ist es so weit. Das Star Corps ist bereit, gegen die Kridan zurückzuschlagen und den Vogelköpfigen das Wega-System wieder abzunehmen. Eine neue Wafe soll den Sieg ermöglichen.

Der Leichte Kreuzer STERNENFAUST erhält den Auftrag, antriebslos – und damit in den Weiten des Alls nahezu unsichtbar – in das System einzudringen. So soll unbemerkt ein Marine-Kontingent ausgeschleust werden, das die Ortungszentrale der Kridan zerstört, bevor diese das Eintreffen der Star Corps Flotte melden kann.

Doch auf Wega Stranger ist nicht alles so, wie erwartet.

* siehe Sternenfaust Band 3: »Die Welt der Mantiden«